

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

**Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.**

### Endlich!

So kann man endlich einmal mit einiger Befriedigung ausrufen, nachdem man die neuesten Entschlüsse unserer Staatsbahnverwaltung vernommen. Dieselbe hat sich nämlich mit den jüngst in auffallend rascher Folge einander folgende vorgekommenen Eisenbahnunfällen beschäftigt und deren Ursachen nachgeforscht. Sie hat dann endlich ein Prinzip aufgestellt, das wir schon mit allem Nachdruck vertreten haben: Es sollen an keinen im äußeren Dienst beschäftigten Beamten Anforderungen gestellt werden, die er nicht ordnungsgemäß erfüllen kann und die Sparsamkeitsrückichten sollen hiergegen zurücktreten. Es ist an die Eisenbahnbehörden die Anweisung ergangen, diesen Grundsatz auch im Einzelnen strikte durchzuführen.

Wir sind sehr überzeugt, daß dies das einzige Mittel ist, die Betriebssicherheit zu dem Grade zu erheben zu können, der den heutigen Anforderungen entspricht. Das gewöhnliche Philistertum, das in solchen Dingen immer höchst oberflächlich aburtheilt, ist auch heute noch bei Eisenbahnunfällen geneigt, dieselben ausschließlich dem „Reichthum“ oder der „Trägheit“ irgend eines Angestellten zuzuschreiben. Das mag in einzelnen, ja nach den Umständen auch in vielen Fällen zutreffen, im Allgemeinen aber sicherlich nicht.

Man weiß, daß die Bezahlung der niederen Beamten, der Bahnwärter, Weichensteller u. s. w., auf denen eine schwere Verantwortung lastet, auch bei den Staatsbahnen bisher keine genügende gewesen ist. Wenn solch ein Bediensteter mit seinem Einkommen seine Familie nicht ernähren konnte, so war er genöthigt, sich einen Nebenberuf zu schaffen, und konnte auf diese Weise leicht in die Lage kommen, seinem Dienste nicht immer die erforderliche Aufmerksamkeit zuwenden zu können. Oder man bezahlte einen solchen Bediensteten leidlich, übertrug ihm aber dann zu viele Arbeiten, als daß er dieselben ordnungsgemäß hätte bewältigen können. Es mag auch vielfach vorgekommen sein, daß solche Bediensteten ungenügend bezahlt und dennoch mit Arbeit überhäuft wurden. Man sah vielfach Weiber und halbe Kinder, welche — sei es nun aus Hilfsweise oder definitiv — die Stelle von Bahnwärtern verließen und man sieht sie heute noch. Die Verwaltung der Reichsbahnen in Elßah dotted, wenn wir recht wissen, diese Frauen mit täglich 40 Pfennigen; danach läßt sich annehmen, daß die preussischen Staatsbahnen sie ähnlich bezahlten.

Es ist eine alte Erfahrung, daß mit den Löhnen auch die Leistungsfähigkeit und Arbeitslust sinkt; der Eisenbahnbetrieb ist davon sicherlich nicht ausgenommen. Und

so lassen sich denn, wie die Staats-Eisenbahnverwaltung nun auch zugiebt, die meisten Unfälle im Eisenbahnbetrieb auf ungenügende Bezahlung und Ueberhäufung mit Arbeit zurückführen. Daß die Verwaltung sich entschlossen hat, in dieser Sache Abhilfe zu schaffen, ist recht erfreulich. Herr Stephan, der Generalgewaltige der Post, scheint auf seinem Gebiet einen anderen Grundsatz walten zu lassen; er scheint zu glauben, die Verkehrswege müßten in erster Linie recht ergiebig für den Staat gemacht werden. Vielleicht läßt sich Herr Stephan durch das Vorgehen der Eisenbahnverwaltung auch belehren und sucht die Postanstalten durch bessere Bezahlung der Unterbeamten auch leistungsfähiger zu machen, als sie heute schon sind.

Das ist's, was wir von der Maßregel der Eisenbahnverwaltung erhoffen, daß sie nicht auf das Gebiet des Eisenbahnbetriebes beschränkt bleibt. Es muß dafür eingetreten werden, daß dies Prinzip in allen Staatsbetrieben anerkannt wird; nicht nur da, wo mit dem Betrieb gewisse Gefahren verbunden sind. Wir sind überzeugt, daß sich in den Staatsbetrieben ein ganz ungeahnter Aufschwung kundgeben würde; sie würden leistungsfähiger und der anfängliche Ausfall am Ertrag würde mehr als ersetzt werden. Aber die Sache hätte auch noch eine andere vortheilhafte Wirkung. Tene Privatbetriebe, die mit den Staatsbetrieben in Beziehung stehen, würden bis zu einem gewissen Grade gezwungen sein, dem Beispiel der Staatsbetriebe zu folgen; auch sie müßten bessere Löhne zahlen. Dazu kommt noch, daß bei einem nur einigermaßen erhöhten Verdienst der vielen Staatsarbeiter auch die Konsumtion im Allgemeinen steigen und somit zur Herbeiführung günstiger wirtschaftlicher Zustände beitragen würde. Die Herren Geheimen Finanzräthe werden zwar den Kopf schütteln und um die Staatseinnahmen aus den Staatsbetrieben besorgt sein. Aber geht es dem Staat jetzt besser, da in Folge der niedrigen Löhne Hunderttausende ihre Steuern nicht bezahlen können und selbst die Exekutionen fruchtlos bleiben?

So könnten sich aus dem Prinzip, das die Eisenbahnverwaltung aufgestellt hat, eine Reihe von segensbringenden Maßregeln ergeben, wenn man nur entschlossen ist, die Sache mit der notwendigen Energie und Umstich anzufassen. Wir müssen vorläufig allerdings bezweifeln, daß sich unsere Wünsche erfüllen werden, wie wir sie hier aussprechen. Aber daß die Eisenbahnverwaltung das, was wir in diesem Falle längst als richtig anerkannt, im Prinzip gebilligt hat, enthält für uns eine Bürgschaft, daß man dabei nicht stehen bleiben wird. Die Wirkung solcher Maßregeln treibt ganz von selbst vorwärts; dessen sind wir sicher.

### Ueber den großen Sozialistenprozess gegen Auer, Bebel und Genossen

schreibt Herr Mundel satirisch in der „Nation“:

Am 7. Oktober v. J. wurde in Chemnitz das die Angeklagten Bebel und Genossen freisprechende Urtheil verkündet; am 11. Oktober d. J. hat die entgegengesetzte, verurtheilende Entscheidung durch Billigung des Reichsgerichts Rechtskraft erlangt. Hier Erkenntnisse sind erforderlich gewesen, um das, was nunmehr Rechts ist, herzustellen. Wieviel Mühe noch vorher nöthig war und angewendet wurde, um überhaupt zur richterlichen Verhandlung zu gelangen, steht nicht in den Akten. Aber der Kopenhagener Kongress hat vom 29. März bis zum 2. April 1885 getagt. Nach seiner Beendigung erfolgte die politische Verhaftung mehrerer sozialistischer Reichstagsabgeordneter in Kiel, die ihrer Zeit die Billigung des Reichstags erfahren hat. Diese Verhaftung — also wiederum politische Infiltration — hat den Anstoß zur Einleitung des Prozesses gegeben. Seit jener Zeit hat die strafrechtliche Arbeit gewährt. Sieben Semester werden auch jetzt noch als ausbrechend für ein erfolgreiches juristisches Studium erachtet. Und der Erfolg ist eingetreten; der Verstand der Rechtsgelahrten hat nach mehr als reiflicher Erwägung bestätigt, was die Vollzugsbehörden intuitiv empfanden, ohne das Verständnis der für Gemüthsregungen wenig zugänglichen Reichstagsmehrheit finden zu können.

Die Anklage, oder vielmehr ihre anscheinend von einem andern Verfasser gearbeitete Beilage, war, nach jeder Richtung betrachtet, ein Kunstwerk; — aus den verschiedenen Jahrgängen des „Sozialdemokrat“ und sonstiger sozialistischer Rundgebungen waren aus wenigen Stellen bestehende Abschnitte zu einem Mosaikbild zusammengetragen, aus welchem der unbefangene Betrachter im Stande war, die Ueberzeugung schöpfen zu wollen, daß die Angeklagten und ihre Anhänger gesittlich das Vorhandensein einer zwischen ihnen bestehenden Verbindung zum Zweck der Geheimhaltung derselben veröffentlicht hatten, in dem thörichten Glauben, durch eine äußerliche sogenannte chronologische und sachliche Ordnung des Stoffes das Geheimnis zu verdecken zu können. Gleichwohl haben die Angeklagten damit Erfolg gehabt; das Landgericht in Chemnitz hat die geheime Verbindung (§ 128 Strafgesetzbuches) nicht entdeckt; und auch das Freiberger Gericht, obwohl durch das Urtheil des Reichsgerichts zu einer größeren Freiheit in der Auffassung des Verbindungsbegriffes befähigt, hat diese geheime Verbindung noch nicht aufgefunden können; ein Mangel, welcher dem Herrn Oberreichsanwalt bei dem Schlußakt des Dramas den Ausdruck eines flüchtigen Bedauerns entlockte. Mit Unrecht; denn etwas muß doch auch der Zukunft noch vorbehalten bleiben.

Der Berechtigten entgegen ihre Opfer ja auch so nicht; die schlimmere — geistwidrige — Verbindung des § 129 Strafgesetzbuches ist dargelhan, und fast bis an die Grenzen der zulässigen Strafe ist auf Strafe erkannt. Das muß mit der allerdings nicht wegzuleugnenden Thatfache veröhnen, daß die

durchaus nicht, was Dir in meiner ländlichen Einsamkeit plötzlich so anziehend und verlockend erschienen ist.“

Der junge Mann sah, daß er den Blick dieser klaren grauen Augen, die scharf und prägnant auf ihm ruhten, nicht lange zu ertragen vermöge, ohne aus seiner Rolle zu fallen. Er entschloß sich darum, die Sache so kurz wie möglich zu machen.

„Ein Bedürfnis nach Ruhe und Sammlung, theuerster Onkel,“ sagte er so treuherzig wie möglich, „ist wohl der erste Impuls zu meinem Entschluß gewesen, aber was ihn so schnell zur That reifen ließ, war doch schließlich nichts Anderes, als das herjige Verlangen, meinen lieben Verwandten und Wohlthäter endlich einmal wieder zu sehen. Vielleicht kann ich dabei manch' kleines Mißverständnis beseitigen, das sich während der langen Trennung störend zwischen uns stellte. Mit einem Wort, es war mehr eine Handlung des Herzens, als der Ueberlegung, und ich komme fast in Verlegenheit, wenn ich haarklein die Gründe dazu angeben soll.“

„Lebensfalls fürchte ich, daß Du die Annehmlichkeiten eines Aufenthalts in Brandenstein bedeutend überschätzt hast. Einem alten gebrechlichen und verdrießlichen Manne Gesellschaft zu leisten, ist jedenfalls nichts Amüsantes, und Zerstreuungen anderer Art kann ich Dir nicht versprechen.“

„Aber, bester Onkel, auf Vergnügungen in diesem Sinne rechnete ich ja nicht. Kann ich nur ein Stündchen mit Dir plaudern, eine Partie Schach oder Piquet mit Dir spielen, und während des übrigen Tages, so weit es meine Stunden erlauben, in Wald und Feld umherstreifen, so bin ich vollkommen befriedigt. Das Stadtleben wider mir förmlich an; ich empfinde eine unabweisliche Sehnsucht nach Ruhe und Einsamkeit.“

„Wenn Du nichts Anderes suchst — das kannst Du hier vollaus finden! Also willkommen in meinem Hause, und versuche, Dich nach Deinem Belieben einzurichten. Der alte Jakob wird Dich von unserer Hausordnung unterrichten; Södrungen darin liebe ich nicht.“

„Tausend Dank für den freundlichen Empfang, bester Onkel! Anders habe ich es ja gar nicht erwartet! Ja,

### Feuilleton.

Nochdruck verboten.

5

### Im Hause des Verderbens.

Kriminalroman.

Von Reinhold Ortman.

„Aber das Wetter sollte auf ihn niederfahren, wenn er im Stande wäre, sein braves Liebchen um des lumpigen Erbtheils willen im Stiche zu lassen!“ brauste der alte Herr auf, und es war ihm anzusehen, daß ihn wirklicher Antheil für die Sache erfüllte. „Nun, eine solche Erbärmlichkeit traue ich dem Hofmeister nicht zu. Wird sich im Nothfall schon selber ein Nest zu bauen verstehen, und wenn er nicht weiß, woher die Halm dazu zu nehmen sind, soll er nur zu mir kommen. — Wird mir ein Vergnügen sein, Euch gerade dem alten Geizhals zum Trost zusammen zu bringen. — Also Kopf hoch, mein Längstgen; ich denke noch an Euren Hochzeitsstische zu sitzen und womöglich, auch noch einige Male Gevatter zu stehen, gelt?“

Keines Wortes mächtig, ergriff das junge Mädchen seine Hand, um sie an ihre Lippen zu ziehen; aber der Outherr ließ es nicht zu. Er drückte ihre schlanken Finger und streichelte dann sanft ihr weiches blondes Haar.

„Wir brauchen jetzt wohl nicht weiter über die Sache zu reden,“ fuhr er fort, „bin ohnehin schon um ein gutes Stück meiner gewöhnlichen Lektüre gekommen. Also wenn's dem kleinen Fräulein recht ist, fangen wir mit unserer Zeitung an.“

Elisabeth bemühte sich, ihre Bewegung rasch zu unterdrücken. Sie trat an den großen, mitten im Zimmer stehenden Tisch, um aus den theilweise noch unerschaffen auf demselben liegenden Postfächern die Zeitungen vom heutigen Tage auszuwählen. Das Auge des alten Herrn folgte den anmuthigen Bewegungen der schlanken Gestalt mit sichtlichem Wohlgefallen, und beglücklich setzte er sich in seinem Lehnsstuhl zurecht, als Elisabeth wieder ihm gegenüber Platz genommen hatte und zu lesen begann.

Das Rollen eines rasch heranziehenden Wagens, der auf

der Rampe des Herrenhauses hielt, unterbrach sie jedoch schon mitten im ersten Satze. Der Aufforderung Brandenstein's folgend, trat sie an das Fenster und blickte hinunter.

„Es sind zwei junge Herren, die ich nicht kenne“ sagte sie, „sie kommen in der Kreuzfelder Lohnkutsche, also wahrscheinlich von der Eisenbahn!“

Faß in demselben Augenblick schon öffnete der alte Kammerdiener die Thür und meldete mit einem Tone, der eine eigene Ueberraschung verrieth:

„Der Baron Kurt von Brandenstein!“

Wenn Doktor Paul Ramsfeld nicht bescheiden genug gewesen wäre, sich während der Begrüßungsszene zwischen Oheim und Nissen im Vorzimmer zu halten, so hätte er sicherlich an der Gelehrigkeit des zu seinem Schüler gewordenen Freundes ein aufrichtiges Vergnügen gefunden. Mit einer Miene, der nur der schärfste Beobachter ansehen konnte, daß ihre Herzlichkeit, ihre Freude, eine erzwungene und künstlich festgehaltene war, eilte Kurt, dem meldenden Diener auf dem Fuße folgend, auf seinen Oheim zu; des letzteren wortloses und nichts weniger als ermutigendes Erstaunen bemerkte er anscheinend gar nicht.

„Das nenne ich einmal eine Ueberraschung, nicht wahr, Onkelchen!“ sagte er mit einer trotz seines Verkleppens meisterlich dargestellten Unbefangenheit. „Ungeladen und unerwartet, aber hoffentlich nicht unwillkommen, pläze ich Dir in's Haus, der sprichwörtlichen Gastfreundschaft der Brandenstein's vertrauensvoll. Dein liebes freundliches Gesicht sagt mir schon, daß ich damit nicht auf Sand gebaut habe.“

Das war eine recht grobe Lüge, denn im Antlitz des alten Herrn ließ sich weder Liebe noch Freundlichkeit entdecken. Seine Miene war so ernst und förmlich, wie seine Haltung steif.

Von dem beiden dargebotenen Händen seines Nissen berührte er nur flüchtig die Fingerspitzen der einen und sagte dann langsam:

„Es ist mir in der That eine Ueberraschung, Dich hier vor mir zu sehen, Kurt; vor der Hand begreife ich auch



erdrückte Verbindung eigentl. recht untergeordneter Beschaffenheit und von wenig Nützlichkeit mit der großartigen geschäftlichen Verbindung ist, welche dem Verleger der Anlagebeilage erschaffen vorgeschwebt hat. Aber große Entdeckungen sind noch fast nie mit einem Schläge gemacht worden.

Auch in sachlicher Beziehung erinnert die Entdeckung des Freiburger Gerichts an Columbus, sie ist recht eigentlich das Ei des berühmten Entdeckers. Der „Sozialdemokrat“ ist ein in Deutschland verbotenes Blatt. Das Blatt wird verbotswidrig verbreitet. In der Verbreitung wirkten mehrere Personen mit. In diesem Zusammenhange ist „nach menschlichen Verhältnissen“ die gesuchte Verbindung gefunden.

In der That, man muß saunen, daß dieser Gedanke sich nicht früher geistigt verschafft hat. Er macht in seiner Einfachheit die ganzen mühsamen Juristungen der Anlage überflüssig. Einerseits die aller Welt bekannte, also auch gerichtsunbändige und überdies von den Angeklagten nicht bestrittene Verbreitung des „Sozialdemokrat“, andererseits die ebenfalls gerichtsunbändige „menschlichen Verhältnisse“, und die Grundlage zu einer thatsächlichen Feststellung ist gegeben.

Die Verbindung ist also vorhanden, wohl geordnet und zweckmäßig eingerichtet. Es mußten aber auch Theilnehmer an der Verbindung und zwar solche Teilnehmer ermittelt werden, welche als Mitglieder an der Verbindung theilnahmen; denn Theilnahme ist noch nicht Mitgliedschaft, die Mitgliedschaft aber ist unter allen Umständen Theilnahme.

„Eine Theilnahme an einer Verbindung verlangt nicht mehr, als die durch Entfaltung irgend welcher Thätigkeit für die Erreichung, Ausbreitung, Entwicklung, Beschäftigung u. s. w. der Verbindung gelebte Mitwirkung.“ Zweifellos ist auch das Ausprechen guter Wünsche für das Gelingen der Verbindung „irgend welche“ Thätigkeit für ihre Ausbreitung. Ist das der Fall, so trifft der sonst streng rechtswissenschaftliche Begriff der „Theilnahme“ mit dem Begriff der rein menschlichen Theilnahme — wenigstens wenn diese geäußert wird — zusammen. Ein solches Zusammenreffen juristischer und rein menschlicher Begriffe wirkt wohltuend.

Die Angeklagten — Führer der sozialistischen Partei — wandten ihre Theilnahme den Bestrebungen dieser Partei zu. Sie schenken sie auch dem verbotenen „Sozialdemokrat“, den sie zum Organ der Partei zum Theil selbst bestimmt hatten. Daß sie damit auch der gesetzwidrigen — durch verbotene Verbindungen bewirkten — Förderung des Unternehmens ihre Theilnahme schenken, wird mit demselben logischen Rechte gefolgert, mit welchem behauptet werden könnte, daß jemand, der dem Fortkommen eines jungen Mannes seine Theilnahme schenkt, diese Theilnahme auch auf den jät nicht mehr ungewöhnlichen Weg des Republikanismus erstreckt, auf welchem zur Zeit die überraschendsten Erfolge vorzukommen pflegen.

Aber so ungewisselhaft unrichtig der Schluß ist, so ungewisselhaft ist er „thatsächlich“ und deshalb unanschädlich. Die Theilnehmerhaft ist damit festgesetzt. Aber auch zugleich die Mitgliedschaft. Denn nachdem die Eigenschaft des Theilnehmers feststeht, ist es nur möglich, alle diejenigen Handlungen, welche zur Feststellung der Theilnahme geführt haben, unter dem neu gewonnenen Gesichtspunkt, daß sie ein Theilnehmer verübt hat, nochmals festzustellen, um auch zur Annahme der Mitgliedschaft zu gelangen. Auch das ist thatsächlich und unanschädlich, und mithin seitens des Gerichts vollständig innerhalb seiner Zuständigkeit gesehen. Welche ferneren Ergebnisse hätten sich auf dieser Grundlage bei noch weiter wiederholten thatsächlichen Feststellungen gewinnen lassen!

Somit sind die Angeklagten theilnehmende Mitglieder einer Verbindung, welche den verbotenen „Sozialdemokrat“ in Deutschland einschlept, und damit das Verbotsgesetz vereitelt. Auch die Annahme ist neu, daß ein Verbotsgesetz durch seine Uebertretung vereitelt werde. Im Gegentheil pflegen die Strafbestimmungen eines Verbotsgesetzes gerade durch Uebertretungen erst wirksam zu werden. Es scheint Beachtung zu verdienen, ob nicht im Gegentheil eine Verbindung Strafe verdient, welche sich die genaueste Beobachtung solcher mit Strafbestimmungen geschützten Verbote zur Richtschnur nimmt, weil sie auf solche Weise die praktische Anwendung der Strafgesetze vereitelt. Allerdings soll die Vereitelung durch ein ungesetzliches Mittel geschehen. Aber warum soll man nicht als ungesetzlich alles ansehen, was die Anwendung eines Gesetzes hindert? Wer nicht schießt, hindert die Anwendung des Diebstahlsparagrafen auf seine Person, und wer gestohlen hat, ohne sofort zur That zu bekehren, so hindert nicht, sie neben der Diebstahlsstrafe auch noch mit der Strafe des § 129 Strafgesetzbuches zu belegen, weil sie durch gemeinschaftliches ungesetzliches Handeln — schießen und sich verstecken — bestrafe gewesen sind, die Anwendung des Strafgesetzes auf ihre Personen zu vereiteln. So sollen

bin sogar noch weiter gegangen in meinem Vertrauen auf Deine Güte. Im Wohnzimmer befindet sich mein intimer Jugendfreund, Dr. Paul Ramfeld, ein sehr tüchtiger Arzt, der erst unlängst von seinen großen Reisen nach Amerika zurückgekehrt ist. Er beschäftigt sich nebenbei sehr viel mit der Familiengeschichte vornehmer Geschlechter, und als er erfährt, daß Du, lieber Onkel, dieselbe Passion hättest und eine sehr schöne Bibliothek besähest, ließ er mir keine Ruhe, bis ich ihn herüber mitnahm. Er bestand zwar darauf, daß ich vorerst Deine Einwilligung einholen sollte, aber ich weiß ja, daß nach den Ueberlieferungen unserer Familie auf Schloß Brandenstein Jeder willkommen ist, der sich vertrauensvoll in den Schutz unserer Hausgötter begiebt, und so brachte ich ihn denn gleich mit.“

„Es sollte mir lieb sein, Curt, wenn Dir alle Ueberlieferungen unserer Geschlechter so geläufig wären wie diese,“ meinte der alte Herr anständig. „Wenn Dein Freund schon im Wohnzimmer ist, so laß ihn nur eintreten.“

Curt wandte sich zur Thür, und dabei streifte sein Blick zum ersten Mal Elisabeth, die sich bei seinem Eintritt in eine Finsternisse zurückgezogen hatte.

Es war ihre Absicht gewesen, das Zimmer zu verlassen, aber ein Blick des alten Herrn hatte sie zurückgehalten, und erröthend senkte sie jetzt die Wimpern, als Curt die Augen auf sie richtete.

Der junge Mann aber war von dem völlig unerwarteten Anblick des lieblichen Mädchens so betroffen, daß er alles Andere vergaß. Der Onkel beobachtete ihn jedoch zu scharf, um nicht das eigenthümliche freudige und begierliche Ansehen in seinen Zügen zu bemerken. Er runzelte die Stirn und sagte noch älter und förmlicher als zuvor: „Ich vergaß, Dich mit meinem Schützling, Fräulein Werner, bekannt zu machen, Curt. Die junge Dame ist die Braut meines Oberspektors.“

Um Curt's Mundwinkel zuckte etwas wie Bedauern bei des Onkels letzten scharf betonten Worten, und er verbeugte sich sehr höflich gegen Elisabeth und sagte in seinem verbindlichsten Tone: „Vergeben Sie mir, mein Fräulein, wenn mich die freudige Aufregung des Wiedersehens mit meinem lieben Onkel blind machte für meine Umgebung. Nur

nach der Feststellung des Freiburger Gerichts die Angeklagten nicht weiter als die Vereitelung des Sozialistengesetzes selbst als ungesetzliches Mittel angewandt haben, um dieses Gesetz zu vereiteln; denn die Heimlichkeit an und für sich ist kein ungesetzliches Mittel, weil selbst das Sozialistengesetz die Selbstanzeige Niemandem zur Pflicht macht.

Allein auch diese Rechtsauslegung ist vom Reichsgericht anerkannt und daher vorläufig — bis zum Ergehen eines Plenarbeschlusses — ebenmäßig maßgebend, wie es die berühmten Entscheidungen dieses Gerichts hinsichtlich der Strafbarkeit des Versuches untouglischer Subjekte an untouglischen Objekten mit untouglischen Mitteln sind.

Zum Schluß meint Herr Runder noch: „Der jetzt eingeschlagene Weg führt dazu, jeden, der ihn nicht billigt, als begünstigter, Theilnehmer, allenfalls auch Mitglied einer gesetzwidrigen Verbindung zu strafen. Man läme dahin, die größere Hälfte der Menschheit einzusperren, um die kleinere zu schlagen. Und was erst daraus werden sollte, wenn Tabak- und Branntweinmonopol Gesetz werden, ist kaum auszubedenken. Die Agrarier allein würden — und auch die noch nicht alle — auf freiem Fuß bleiben.“

## Politische Uebersicht.

Als internationale Maßregel gegen den Anarchismus schlagen die nationalliberalen „Hamburger Nachrichten“ neben der Umgestaltung des Asylrechts auch die Einrichtung einer internationalen Organisation der Polizeibehörden vor, „vielleicht durch Ausföhrung der Dr. Gullhaumeschen Idee, ein Centralbureau mit ermittelnden und dirigirenden Befugnissen zu errichten, welches Nachfragen erörtern, die Polizei in Bezug auf Literatur und Thatsachen auf dem Laufenden erhält, Signalements und Photographien gefährlicher Menschen verbreitet, den Domizilwechsel von Verdächtigen signalisirt u. s. Endlich würde vielleicht noch ein internationaler Paragraf sich nützlich und erreichbar erweisen, welcher die Aufforderung zu anarchischen Missethaten mit angemessener Strafe bedroht.“ — So die „Hamb. Nachrichten“. Daß wir keinerlei Verwandtschaft mit dem Anarchismus und den Anarchisten haben, erklärten wir schon oft. Aber werden denn nicht jetzt schon „aus Dummheit oder aus Bosheit“ die Begriffe Anarchismus, Kommunismus, Sozialismus, Republikanismus, Demokratismus fortwährend mit einander verquillt und in taufendfacher Kunstfertigkeit verwechselt? Daß der Fortschritt, die Polen, Protestanten, Welsen, das Zentrum und die Volkspartei von dieser Begriffsverwirrung nicht ganz ausgeschlossen sind, kann man gleichfalls mit Recht behaupten. Wo also soll das Asylrecht anfangen und wo aufhören? Der Begriff des „politischen Verbrechens“ soll, wie man gesagt hat, festgesetzt werden. Das hat man oft versucht und es ist bis jetzt nicht gelungen. Natürlich, wenn man in „zweifelhaften“ Fällen das „politische Verbrechen“ verneint, so wird man wohl immer das „gemeine Verbrechen“ annehmen. Darauf läuft auch der Vorschlag der „Hamb. Nachr.“ im Grunde genommen hinaus. Die Unterschiede zwischen Anarchisten, Sozialdemokraten und Demokraten, die man ja jetzt schon mit Abstrich verwischt, sollen dann völlig hinweg und die internationale Hege gegen die gesammte Opposition, besonders auch gegen Juden, Polen und Demokraten kann los gehen. — Wenn man den Begriff „politische Verbrechen“ übrigens auf internationalen Wege zunächst feststellen will und kann, so ist dagegen an sich durchaus nichts einzuwenden. Diese Feststellung könnte ja dann auch in der deutschen Strafgesetzbuch, im Strafgesetzbuch und vor allen Dingen beim Strafvollzug stattfinden, damit der „politische Verbrecher“ nicht gleich dem „gemeinen Verbrecher“ bestraft und exekutirt werde. Das ist eine einfache Konsequenz, die aus den Vorschlägen der „Hamburger Nachr.“ gezogen werden muß.

Von Liebfuchts's Amerikareise. Aus einem Privatbriefe, den der Reichstagsabgeordnete W. Liebfuchts aus Nordamerika vom 5. Oktober an einen Freund in Deutschland geschrieben hat, wird uns nachstehendes zur Veröffentlichung übersandt: „Jetzt lese ich den unglaublichen Unsinn, den der Telegraph uns angelogen hat. Ich hatte es nicht anders erwartet. Genug, ich autorisire Dich, überall zu erklären: 1. daß es mir nie eingefallen ist, mich in die amerikanische Politik einzumischen, daß ich vielmehr ausdrücklich mich dagegen verwahrt habe; 2. daß es mir nie eingefallen ist, für den Anarchismus und die Anarchisten einzutreten, daß ich vielmehr bei jeder Gelegenheit die Grundverschiedenheit des Sozialismus und Anarchismus betont habe; 3. daß es mir nie eingefallen ist, zu sagen, ich sei herübergekommen, um die Bismarcksche Politik zu bekämpfen, und daß ich im Gegentheil gesagt habe, ich würde dies nicht thun, weil es außerhalb meiner hiesigen Mission liegt und ich im Deutschen Reichstage die beste Gelegenheit dazu hätte; 4. daß es der Frau Koeling nicht eingefallen ist, zu sagen, „der Sozialismus, anstatt friedlich und ruhig zu sein, müsse ein Ding des Schreckens und des Todes werden“; daß sie im Gegentheil gesagt

unser bisheriges Fremdsinn vermag dies zu entschuldigen, denn ein zweites Mal vermöchte sicherlich Niemand, der schon das Glück Ihres Anblicks genossen, Ihre Gegenwart zu übersehen.“

„Deinem Freund wird im Wohnzimmer die Zeit lang werden!“ fiel der alte Herr von Brandenstein ein, ehe Elisabeth etwas entgegen konnte.

Curt war verlegt, durfte das aber durch keine Miene verrathen; er holte seinen Freund herein und stellte ihn dem alten Herrn vor.

Die Bornehmheit und Sicherheit in dem Auftreten des Doktors überraschte selbst Curt und machte im Verein mit seinen gewinnenden Manieren und seiner scheinbar ganz unbefangenen Liebenswürdigkeit einen befremdenden Eindruck auf den Onkelherrn. Ramfeld wußte ja durch Curt, daß die Wappenkunde immer eine Lieblingsbeschäftigung des Onkels gewesen sei, und bei dieser seiner schwachen Seite sah er den alten Herrn jetzt mit eben so viel Dreistigkeit als Geschicklichkeit. Er gehörte zu jenen Leuten, die ihren Rausgel an gründlichem Wissen mit großer Gewandtheit dadurch zu verbergen verstehen, daß sie die wenigen Brocken, die sie im Vorübergehen in ihr Gedächtniß aufnahmen, im rechten Augenblick in die Unterhaltung werfen.

Nach vorgestern hatte Ramfeld seinem Freunde erklärt, er verstände nichts von Stammbäumen, Absentafeln und Wappenkunde und jetzt entwickelte er im lebhaften Gespräch mit dem alten Herrn v. Brandenstein so viel Kenntnisse über alle diese Gegenstände, daß Curt sein Erstaunen kaum unterdrücken und der Onkelherr keinen Augenblick zweifeln konnte, einen gründlichen Kenner seines Lieblingsstudiums vor sich zu haben.

Der unangenehme Eindruck, den das unerwartete Erscheinen des Neffen hervorgebracht hatte, wurde dadurch verwischt. Herr v. Brandenstein versicherte, daß seine Bibliothek dem Doktor zur Verfügung stehe, und thien im Eifer des Gesprächs nicht zu bemerken, daß Curt sich an die bescheiden in einiger Entfernung sitzende Elisabeth wandte und eine Unterhaltung anknüpfte.

„Ich hätte es mir wahrlich nicht träumen lassen,“ sagte Curt galant, „daß dieses alte verfallene Schloß einen

hat, der Sozialismus sei friedlich und werde von seinen Feinden, die ein Ding des Todes und Schreckens aus ihm machen wollten, schwächlich verurtheilt. — Und was der Jäger noch noch sind. Das Reutersche Kabinetbureau hat den Satz: „So logen, wie telegraphirt“, prächtig illustriert. Ich habe in schärfer Weise die Taktik der Gewalt bekräftigt, wobei ich allerdings nicht veräumte, die Verwandtschaft des Sozialismus und Anarchismus festzustellen. Du darfst überzeugt sein, ich habe in Amerika kein Wort gesprochen, daß nicht möglich war. Und die Erfolge sind auch wahrhaft glänzend.“

Ueber den unsicheren Friedenszustand Europas schreibt die Wiener „N. Fr. Pr.“: „Man muß in der That mit Rommen sich fragen, ob trotz allen sogenannten fortschrittlichen achtzehnhundert Jahren die Nationen von Jahr vernünftiger regiert werden und, vom moralischen Standpunkte betrachtet, höher stehen, als das römische Reich unter Severus. Und die Frage des großen deutschen Geschichtsschreibers kann leider nur mit Nein beantwortet werden, wenn wir sehen, daß heute, am Schluß des neunzehnten Jahrhunderts, trotz aller Eisenbahnen, des Telegraphen und des elektrischen Lichtes die gesammte Staatskunst der Mächtigen dieser Erde darin zu stehen scheint, auszurechnen und sich gegenseitig prahlend anzuhalten, wie viel Hunderttausend oder gar Millionen bewohnte Männer sie in der kürzesten Zeit zum gegenseitigen Raubmorde in das Feld stellen können. Die Ruhe, der Friede, die Wohlfahrt der Völker des zivilisirtesten aller Welttheile hängt einzig und allein von solchen Berechnungen ab, und nur von diesen Gesichtspunkte aus entscheiden die Lenker der Nation die Geschicke von Nationen. Was nützen alle Berichte über Besserung des Handels, über vermehrte Prosperität und erneuerten friedlichen Weltfrieden zum Bewußt des Aufschlusses bisher dunkler Kontinente wenn jeder Augenblick für Millionen Menschen das Signal zum tödtlichen Kampfe gegen andere Millionen geben kann?“

Die Antisemiten unter sich. Ueber das antisemitische „Deutsche Tageblatt“ wird in der „Antisemitischen Korrespondenz“ welche nur an vertrauenswürdige Genossen verschickt wird, folgendes Urtheil gefällt: „Dem „Deutschen Tageblatt“ haben seinen Lohne nach nicht viele Leute Geschmack abgewonnen, ich auch nicht. Ich habe eigentlich dieses Blatt noch nicht gelesen und glaube, getrost behaupten zu können, daß mindestens die Hälfte aller Leser es nur aus Abneigung gegen Judenblätter hält, nicht aber aus Wohlgefallen am „Deutschen“. Die häufig recht plumpen Ausfälle dieses Blattes wenig geeignet, denselben Freunde zu erwerben; mich bei dieselben geradezu empört! Ein tüchtiger Redaktionswechsel in diesem Blatte Noth.“

Zur Reichstagswahl in Hadersleben bemerkt die „Frankf. Stg.“: „An der äußersten Nordwestspitze des Reichs in dem Bezirke, der einst das Objekt des famosen Artikels des Wiener Friedens vom Jahre 1866 gebildet hat, fand dieser Tage eine Erziehung zum Reichstagswahl, die dem Tod des blühenden Abgeordneten, des Dänen Jungmanns nothwendig geworden war. Der überwiegend ländliche und vor Dänen bewohnte Bezirk, dessen Mittelpunkt die Stadt Hadersleben ist, hat seit der Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen sowohl zum Abgeordnetenhaus wie zum Reichstagswahlkreis protestantisch gewählt, die Deutschen mußten sich mit Kandidaturen begnügen und dabei wird es noch viele Jahre bleiben, mag auch die Bitter der deutschen Stimmen vor Wahl zu Wahl sich mehren, denn das Wackelthum des Deutschthums kommt fast ausschließlich auf die Städte, auf dem Lande hauptet sich das Dänenthum mit germanischer Abhängigkeit trotz den Entnationalisirungsversuchen nicht minder, wie die Aufwühlungsmittel, die namentlich im letzten Jahre viel von sich reden machten. Aus dem Abgeordnetenhaus ist der Protestant, weil er den Eid auf die preussische Verfassung, der die Vorbedingung der thatsächlichen Mitgliedschaft ist, nicht leisten will, ausgeschlossen, im Reichstagswahlkreis kein Eid verlangt wird, seinen Eid einnehmen ohne seinen Standpunkt etwas zu vergeben. Der Nachfolger Jungmanns ist der Däne Johannsen, der in der Periode von 1866 bis 1884 den mittleren Theil von den Deutschen wiedergewonnenen zweiten schleswig'schen Kreis Kopenhagen, Flensburg, vertritt hat. Johannsen ist zwar als Protestandidat gewählt, aber früher denselben nie in der Schärfe wie sein Vorgänger Nyger und Jungmann geliebt gemacht; politisch steht er demokratischem Boden und wird, wie 1881-84, bei den Bestimmungen stets auf der Seite der entschiedenen Opposition zu finden sein.“

Leipzig. In Ehren des ausgewiesenen sozialdemokratischen Zigarrenmachers Franz Hoffmann in Sülbitz fand am Montag den letzten Tage seines Aufenthaltes in dem Bezirke der Antihauptmannschaft Leipzig eine Abschiedsfeier im „Schleschen Hause“ in Sülbitz statt. Circa 2000 Personen waren zum festlichen Zusammenkommen, welche den Ausgewiesenen bei seinem Eintritt in den Saal laut begrüßten. Ruhestörungen waren nicht vor, doch räumte die Polizei bald den Saal. Aus dem Saale waren etwa 60 uniformirte Schutzleute erschienen, außerdem noch viele Gendarmen.

Schau wie sie mein Fräulein in seinen geschwärtzen Augen bergen könnte. Mir ist es, als müßten Sie, die Sie des Vollbesitzes von Jugend und Schönheit erfreuen, ein beständiges Grauen empfinden in einer Umgebung, die Leblosen wie im Lebendigen nur an Tod und Vergänglichkeits gemacht.“

„Auf mich hat diese Umgebung noch nie einen soartigen Eindruck gemacht, Herr Baron,“ erwiderte Elisabeth einfach. „Sie ist mir im Gegentheil sehr lieb und angenehm geworden.“

„Freilich kommt Alles darauf an, wie man die Umgebung um sich her anschaut, mein Fräulein. Der Eine sieht die Zimmer, der Andere nur die Blumen, die sich um ihn herum entfalten. Als ich vorher das alte Schloß mit mir liegen sah, ging es mir wie dem ersten —“

„Elisabeth lieb ich nicht zu Gabe reden.“

„Haben Sie Ihren Onkel denn seit längerer Zeit nicht gesehen?“ fragte sie rasch, indem sie sich tiefer auf ihren Stuhl niederbeugte. — „Schloß Brandenstein war Ihnen sicher kein neuer Anblick mehr.“

„Das allerdings nicht; aber es ist eine Reihe von Jahren in's Land gegangen, seitdem ich mich zum letzten Mal als wilder Junge da draußen im Park tummelte. Ich mir die Gegenfrage erlauben, wie lange Sie bereits den Bewohnern dieses alten Hauses angehören?“

„Mein Bruder ist seit drei Jahren der Obergärtner des gnädigen Herrn. Einige Monate nach seinem Dienstantritt verlor ich meine Mutter, und da ich völlig verwaist und schutzlos dastand, nahm er mich zu sich.“

Die unbefangene Offenheit, mit welcher ihm das junge Mädchen antwortete, ermutigte Curt zu weiteren Fragen. „Jetzt listen Sie meinem Onkel Gesellschaft? In der That ein Adig wäre darum zu beneiden.“

„Ich darf dem gnädigen Herrn täglich einige Stunden vorlesen.“

In ihrem Tone lag trotz aller freundlichen Bescheidenheit etwas entschieden Abweisendes.

lan  
wir  
deu  
sch  
gro  
Ten  
aber  
hül  
A  
für  
R  
zu  
und  
ver  
die  
tufe  
eine  
we  
m  
heit  
nach  
ber  
h  
i  
w  
a  
auf  
wer  
das  
haus  
Car  
un  
u  
A  
wöl  
Dro  
moll  
nicht  
nicht  
sich  
zum  
Eig  
Bei  
dom  
und  
Jala  
trieb  
schä  
ante  
Rhe  
aber  
Urr  
S  
neul  
wekl  
bezo  
noch  
nung  
und  
Inn  
hand  
Regi  
schä  
fält  
fimt  
ob  
sch  
feng  
fä  
nung  
Zage  
Kann  
Die  
gang  
Birn  
debu  
vory  
Rügl  
beim  
Stre  
einer  
Roy  
Fah  
lung  
zöl  
rathe  
ber  
erst  
er  
noch  
geig  
ih  
fagt  
zu  
ich  
weit  
zu  
den  
fein  
fesse  
Ge  
Loba  
erco  
Her  
sein  
Gad  
auf  
führt  
ocht  
Sie  
aus  
Bra  
Die  
und  
ih  
eine  
mit  
hüll  
tea  
die



## Russland.

Ueber den wirtschaftlichen Nothstand in Russland wird der „Schl. Bz.“ geschrieben: Die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse verschlechtern sich zusehends. Die deutschen Getreidepreise und die amerikanische Konkurrenz lassen schwer auf dem russischen Ackerbau, auf dessen Ertrag ja der größte Theil von Russlands Bevölkerung angewiesen ist. Die Ernte ist in den meisten Gouvernements gut ausgefallen; aber es mangelt an Ackerbauern, wenigstens an solchen, die einen billigen annehmbaren Preis zahlen. Viele wohlhabende Gutbesitzer sind thätig ohne Einnahmen. Reimere Arbeiter sind genöthigt, ihre Güter zwangsweise oder freiwillig für einen Schleuderpreis zu veräußern. In dem am besten kultivirten Gouvernements fast der Bodenpreis in bisher nicht gekanntem Maße. Kein Mensch weiß, wie das enden soll, und selbst in solchen Kreisen, welche sonst den Gedanken eifrig verhorren, den Abolitionismus in Russland durch eine, die Verdüsterung zur Milde an der Gesetzgebung bezweckende Konstitution zu ersetzen, wird der Wunsch nach einer Verbesserung laut. Man glaubt, daß ein Parlament mehr Leben in die stagnirenden inneren Verhältnisse bringen würde.

## Holland.

Die zweite holländische Kammer hat mit bedeutender Mehrheit den Antrag des Abgeordneten Borgefus angenommen, nach welchem eine parlamentarische Untersuchung über die bisherigen Wirkungen des Gesetzes von 1874 betreffend die Verhinderung übermäßiger Arbeit und die Verwahrlosung von Kindern, besonders mit Rücksicht auf die Bestimmungen des Elementarbildungsgesetzes, angeordnet werden soll; nach dem genannten Gesetz hat der Gemeinderath das Recht, das Arbeiten von Kindern unter zwölf Jahren überhaupt zu verbieten.

## Frankreich.

Wie wir schon meldeten, hat der Minister des Innern, Sarrien, gelegentlich der Interpellation über die Arbeiterunruhen in Vizyon demissionirt. Ein Telegramm des „R. B.“ meldet ferner den Rücktritt des Justizministers Develle-Vostry; der Handelsminister soll gleichfalls austreten wollen. Aber viele Deputirte versicherten, man habe durchaus nicht den Rücktritt des gesammten Kabinetts zu veranlassen, und es solle ein Antrag gestellt werden, die Minister zum Bleiben aufzufordern. Ueber die Vorgänge während der Sitzung läßt sich die „R. B.“ telegraphisch folgendes melden: Bei der Interpellation über die Arbeiterunruhen in Vizyon vom 5. Oktober schilderten Marey und Bazy die Vorgänge und griffen Freynet in Folge seiner in Toulouse gegebenen Aussagen an. Die Minister des Innern und der Justiz verteidigten die Regierung, welche die Freiheit der Arbeit schützen (1) und der Ermüdung gegen die Behörden und Beamten wehren müsse. Freynet begann damit, daß er verneinte, er wolle nicht die Staatsgewalt beschuldigen, wohl aber die Beamten anklagen, deren Verfahren die Ursache der Unruhen sei. Die Regierung habe vielleicht die Pflicht, die Schwachen zu schützen, aber er verlange bloß, daß sie sich neutral verhalte. Es genüge nicht, daß sie ihre Neutralität verkündige, sondern sie müsse dieselbe auch in der Ausführung beweisen, und dies habe die Regierung weder in Douai noch in Vizyon gethan. Es sei diese Politik, welche die Verletzung der republikanischen Grundsätze sei, und welcher der Redner und seine Freunde sich nicht anschließen könnten. Der Minister des Innern legte Verwahrung gegen diese Auffassung ein; es handle sich nicht um Vorgänge der Politik; die Absicht der Regierung sei, die Ordnung und die Freiheit der Arbeit zu schützen. Sarrien erwiderte hierauf die Kammer, klar und bestimmt seine Haltung anzugeben. Nachdem mehrere Tagesordnungen gestellt, erklärte sich der Minister Sarrien für diejenige, welche das Verfahren der Regierung gutheißt, und sagte hinzu, er lehne den Uebergang zur einfachen Tagesordnung ab. Als die Kammer dennoch Uebergang zur einfachen Tagesordnung beschloß, entstand einige Aufregung, da die Annahme als eine Niederlage der Regierung empfunden wurde. Die Kritik ist noch ungelöst.

Der Kongreß der Arbeiter-Syndikate, der die ganze Woche in Lyon tagte, schloß seine Arbeiten mit der Annahme einer Reihe von Resolutionen, unter denen die Aufhebung des Gesetzes über die „Internationale“ hervorgehoben ist. Eine Resolution wurde im Sinne über die Konstitution zweier solcher Faktionen von den Sozialisten Heppinheimer und Anderen so gefaßt, daß nur noch der rote Streifen als Erbgut übrig blieb. — Die Regierung läßt nach einer neueren Meldung die Mitglieder des Lyoner Arbeiter-Kongresses verfolgen, die in der letzten Sitzung die dreifarbige Fahne zerstückten und die rote Fahne aufstangen.

## Großbritannien.

Am Sonnabend hielten Farmer von Kent eine Versammlung in Canterbury, um über die Einführung von Schutzzöllen zu Gunsten des englischen Ackerbaues zu beraten. Einer der Redner, das Parlamentsmitglied Anath-

bull-Guggen, erklärte, daß er nicht für Kornzölle, wohl aber für einen Einfuhrzoll auf Hopfen und alle Luxusartikel, welche in England selbst erzeugt werden könnten, wäre.

Den in den Rhondaminen freilebenden Kohlearbeitern ist die geforderte Lohnerhöhung bewilligt worden. Demnach werden 1500 Mann die Arbeit wieder aufnehmen. Der Streik hatte 4 Wochen gedauert und waren die Arbeiter schon halb und halb entflohen, zu den alten Sägen weiter zu arbeiten.

Der kommende Winter, schreibt die „Saturday Review“, wird ein harter nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Polizei werden. Man sollte deshalb bei Zeiten Vorsorge treffen gegen die legitimen wie illegitimen Folgen des zu erwartenden Sturms. Wie das saubere Blatt diese Vorsorge versteht, geht dann aus folgendem hervor: „Bielleicht wäre es nicht der schlechteste Plan, wenn man einige der ehrenhaften, undschäftigen Arbeiter für alle Eventualitäten des kommenden Winters einexerzirte und als Polizisten verwendete.“ Die „ehrenhaften“ Arbeiter werden sich für diese Ehre ganz geheraus bedanken. Gegen unglückliche, wenn vielleicht auch verkommene Angehörige ihrer Klasse leisten sie keine Schergendienste.

## Balkanländer.

Uebereinstimmende Nachrichten von allen Seiten deuten darauf hin, daß die Entwidlung der bulgarischen Kräfte sich allmählich friedlicher gestalten wird. Seitdem die Flotte sich dem Protekt Russland gegen die Willkür der osmanischen Wäpeln zur Sobranje angeschlossen hat, braucht — außer Italien, welches sich dieser Auffassung bereits zugeneigt hat — nur noch eine starke Macht sich auf denselben Standpunkt zu stellen und die Basis der Unterhandlungen ist gefunden. Gemäß dem Berliner Vertrage, der noch immer, trotz seiner Zerissenheit, von den Diplomaten, wenn es in ihren Kraut paßt, angerufen zu werden pflegt, läßt sich ja wider den russischen und türkischen Protest, so weit er eben die Betheiligung der Osmannier an den Wahlen betrifft, rechtlich nicht einwenden. Für spätere Eventualitäten wird im Uebrigen durch diesen Protest um so weniger präjudiziert, als in den Reihen der Deputirten selbst allmählich sich größere Gemüthsruhe geltend macht, einer Verständigung mit Russland zuzustreben. Und sind die verirrten bulgarischen Brüder erst an des panslawistische Herz des Bäterchen Jar zurückgelehrt, so wird man gewiß auch den Osmannern, trotz des Berliner Vertrages, gestatten, in der Großen Sobranje sich häuslich niederzulassen.

Die „Voss. Bz.“ schreibt: So oft in der russischen Presse der Versuch gemacht ist, die russische Politik gegenüber Bulgarien zu rechtfertigen, so ist derselbe stets von der Voraussetzung ausgegangen, daß sowohl die Regentenschaft wie das bulgarische Volk das eine Ziel im Auge hat, den Fürsten Alexander wieder auf den Thron zu berufen. Diese Annahme scheint trotz der bestimmtesten Versicherungen vom Gegenstand seitens der betheiligten Faktoren in Bulgarien unerschütterlich zu sein. Darum kommt es erwünscht, daß wie uns unser Wiener Korrespondent auf Grund einer Petersburger Meldung der „Pol. Corr.“ telegraphisch, das dortige Kabinett nicht nur von Seiten der kontinentalen Großmächte, sondern seitens Englands die formelle Zustimmung erhalten hat, daß von ihnen die Rückkehr des Prinzen Alexander auf den bulgarischen Thron weder begünstigt, noch eine eventuelle Wiederwahl ihrer Zustimmung erhalten werde. Da diese in Petersburg abgegebene Erklärung sicher auch zur Kenntnis der bulgarischen Regierung gebracht ist, so ist dieselbe mit allen Mitteln ausgerüstet, einer Russlands Eigenliebe verlegenden Wahl vorzubeugen. Das wird Russland freilich hinnehmen müssen, daß die Vertretung des bulgarischen Volkes dem abgetretenen Fürsten noch eine Huldigung darbringt; aber bei dieser Gelegenheit spielt Alexander in der bulgarischen Politik zum letzten Male eine Rolle, nachher gehört er nur der Geschichte an, und darum könnten sich die Russen schon beruhigen. Vielleicht wird dann auch ihre Politik Bulgarien gegenüber klarer und weiser ihren aufreizenden Charakter, der noch immer verbrecherische Aeußerungen ihrer wenigen Anhänger in Bulgarien hervorruft. So haben aus dem Kreise derselben der Regent Stambulow und einige Minister anonym Briefe erhalten, welche sie mit dem Tode bedrohen, falls sie ihre antirussische Haltung nicht aufgeben und den russischen Forderungen nicht nachkommen würden.

## Afrika.

Der flämische nach dem Kongo entsandte Missionär Callaemaert giebt in einem Privatbriefe vom Voango Aufschluß über die dortigen Lebens- und Bräuterverhältnisse: Vom März 1885 bis Januar 1886 hat es ein einziges Mal geregnet. Die Trockenheit ist also entsetzlich. Die Missionäre, wie die 88 von ihnen aufgenommenen Kinder der Neger, leben nur von getrockneten Fischen und Reis. Von ersterem kostet das Kilo 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Bils., von Reis 32 Bils. Die Lebensmittel aus Europa sind hier unermäßig theuer. Die Kartoffeln kosten 75 Frels. per 100 Kilo; das Pfund Butter kostet 5 Frels.; das Drittel eines Peters Milch kostet 1,25 Frank; das Kilo Fleisch kostet 6 Frels.

halten erhalten hatte, warf er sich behaglich in einen der heißen grabartigen Lehnstühle und blickte mit selbstzufriedenem Lächeln zum Doktor hinüber.

„Nun, Paul, welchen Eindruck haben die Bewohner dieses vermurmelten Schlosses auf Dich gemacht?“ fragte er. „Ich glaube, Deine Idee, hierher zu reisen, war vorzüglich; ich habe seit Jahr und Tag kein schöneres Mädchen gesehen, als diese kleine blonde Gesellschaftlerin! Wird hier also amüsant sein, denke ich; ha, ha!“

Ramsfeld hatte sich mit seiner neuen Toilette beschäftigt, und Curt erschrak fast vor dem ernsten, ja finsternen Ausdruck seines Gesichts, als er sich zu ihm umwandte.

„Sind wir denn hierher gekommen, um Liebhaftigkeiten anzuspinnen?“ fragte Paul heinahe rauch. „Willst Du schon jetzt anfangen, Deine Aufmerksamkeit so zu verzerren, so schlagen die Wellen über Deinem Kopfe zusammen, noch ehe Du ihr Herankommen bemerkst. Ich sage Dir,“ sagte er mit gedämpfter Stimme hinzu, indem er nicht an Curt herantrat, „die Gefahr ist größer als Du ahnst, und Du bist verloren, wenn Du Dich nicht entschließen kannst, manhaft zu handeln!“

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Im Eden-Theater wird die Tauchersfamilie Johnson ihre wunderbaren Künste im Schwimmen und Tauchen nur noch kurze Zeit zeigen können, da Herr Johnson sein Engagement mit dem großen Hippodrom in Paris antreten muß. Nur ungern läßt die Direction Herrn Johnson und seine Damen scheiden, zumal sie durch ihre Produktionen — Herr Johnson bleibt volle 4 Minuten unter Wasser, eine Leistung, deren Bedeutung klar wird, wenn man bedenkt, daß normale Menschen kaum eine halbe Minute den Athem einbehalten können — also durch Produktionen, die einzig in ihrer Art sind, eine Hauptrolle ersten Ranges bilden. Auch die vielseitige Künstlerfamilie Rathbom, der originelle Jongleur Genesio und der vorzüglichste Fuß-

Das Schreckliche sind dort die Schlangen, die bis 12 Fuß lang sind und einen Hammel mit einem Male mit Leichtigkeit verschlingen. Nicht minder gefährlich und giftig sind die kleinen Schlangen, die überall eindringen; ihr Biß tödtet in 5 Stunden. Der Diebstahl von Kindern und selbst Erwachsenen, um sie als Sklaven zu verwenden, ist sehr häufig; nur wenn sie einen Schein besitzen, daß sie Weißen angehören, magt man sich an sie aus Frucht vor den Finften der Europäer nicht heran.

## Amerika.

Während eine große Anzahl von Vertretern der „Ritter der Arbeit“ am letzten Sonntag in Richmond versammelt waren und über Angelegenheiten ihres Ordens beratheten, ließ der römisch-katholische Pfarrer Dowd in Montreal seinen Zuhörern einen Befehl des Bischofs von Quebec vor, welcher wiederum seine Instruktionen dazu von den Kardinalen Taschereau und Simoni erhalten hatte. Vater Dowd sagte seinen Zuhörern, daß sie dem Befehl, welcher den Gläubigen der katholischen Kirche die Theilnahme an dem Orden der „Ritter der Arbeit“ verbiete, gehorchen müßten, denn der Papsst selbst wolle es so. In Kanada ist hiernach der genannte Orden verdammt worden, nicht aber in den Vereinigten Staaten, so viel man weiß, denn der hier lebende Cardinal Gibbons und andere höhere katholische Geistliche in der Union lobten den Orden. Man sagt nun, daß die „Ritter der Arbeit“ in Kanada aus dem Orden scheiden wollen (?); ob dies auch in den Vereinigten Staaten geschehen wird, erscheint bis jetzt zweifelhaft. Man hält es für möglich, daß die Verfassung des in Rede stehenden Ordens umgeändert wird.

Die Organe beider Parteien erklären, daß die kanadische Regierung durch die letzten Wahlen einen empfindlichen Schlag erhalten und das Land ein ernstes Mißgeschick erlitten hat. Die Pro-Riel'sche Fraktion hat in Quebec gesiegt, und der Ruf „Rasse und Religion“ war das Feldgeschrei bei den Wahlen. Ein Regierungswechsel wird für unermesslich gehalten. Vor den Wahlen hatte die konservative Regierung 45 Anhänger und die Opposition 18. Es ist dies ein Rückschlag und eine Folge des in blutiger Weise niedergeschlagenen Riel'schen Aufstands. Die französischen Kanadier, meist aus Québec, wollen jetzt durch den Stimmentausch erlangen, was ihnen mittelst Waffengewalt nicht gelungen ist: Anerkennung einer selbstständigen, französisch sprechenden Provinz. An einen Erfolg in dieser Richtung ist natürlich nicht zu denken, da ihre Anzahl durch die Hunderttausende von Fremden, meist englisch redenden Personen, welche jährlich in Kanada einwandern, in kurzer Zeit völlig überflügelt sein wird.

## Gerichts-Zeitung.

Beizsig. Ueber den Schriftsteller Drobner, dessen Prozeß wegen Hochverrats am 30. Oktober zur Verhandlung gelangt, wird verschiedenen Blättern berichtet, daß sich Drobner in der Nacht vom 26. zum 27. Juni mit einer Rassenverbreitung von Flugchriften betheiliget haben soll. (Sechzehn Personen wurden bekanntlich wegen Verbreitung sozialistischer Flugchriften zu zwei, ein zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt.) Drobner wurde am 27. Juni Vormittags auf der Straße verhaftet, und bei seiner Durchsuchung glaubt man das ihn belastende Material gefunden zu haben, weswegen er unter Anklage gestellt wird. Das Beweismaterial und die Anklage selbst wird absolut geheim gehalten, es läßt sich daher etwas Eingehendes nicht mittheilen. Der Polizeibericht meldete, daß Drobner Anarchist ist. Auch über die Zahl der Zeugen verlautet nichts. Drobner steht in der Mitte der zwanziger Jahre und ist unverheiratet. Vor seiner Verhaftung befand er sich in Arbeit.

Hirschberg i. Schl., 18. Oktober. Vor der hiesigen Strafkammer fand am Sonnabend ein 70jähriger Greis unter der schweren Anschuldbildung des Verbrechens wider die Sittlichkeit. Der frühere Kandler Kluge, gebürtig in Runnersdorf, jetzt wohnhaft in Biegnitz, war angeklagt, vier vollendete und ein versuchtes Verbrechen wider die Sittlichkeit an vier acht- bis elfjährigen Mädchen in Greiffenberg in Gegenwart anderer Kinder begangen zu haben. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Kluge wurde der ihm zur Last gelegten Verbrechen überführt. Der Gerichtshof nahm in Betracht dessen, daß der Angeklagte bisher unbescholten gelebt und die Begehung der That sich in angetrunkenem Zustande befunden hat, mildernde Umstände an und erkannte auf 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre Gefängnis.

Ein merkwürdiger Entenprozeß hat sein Ende gefunden. Der Rentier und städtische Beigeordnete Schnetter zu Werder hatte seinem Nachbar, dem Ruhmann Rieger, einige Enten weggeschossen, die ihm in die junge Wiese gegangen waren. Das Schöffengericht sprach ihn frei, weil er in der Rothwehr gehandelt habe. Der Staatsanwalt hat dagegen Verurteilung eingeleitet und nun hat, wie die „Voss. Bz.“ mittheilt, das Potsdamer Landgericht Herrn Schnetter zu 10 Mark Geldstrafe verurtheilt. Das, was auf den Fall die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt hat, ist aber auch jetzt noch unaufgelöst geblieben. Als der Staatsanwalt aus Werder

balanzur Harweg werden, trotzdem ihre unübertrefflichen Leistungen stets einen ungeheuren Beifallssturm entfesselten, nur noch an wenigen Abenden auftraten, da sie für die nächsten Monate für auswärtige große Engagements verträglich gebunden sind.

Ein neues Ehepaar pilgerte unlängst zur Scholze'schen Menagerie in Sangerhausen. An der Kasse wurden die ablichten Fragen nach den Preisen der Bläse gestellt und die Billettkäuferin erklärte unserem Familienonkel in lebenswürdiger Weise: „Erster Platz 1 Mark, Zweiter Platz 60 Pf., Dritter Platz 30 Pf., Katalog 10 Pf.“ Einige Minuten Austausch von fragenden Blicken zwischen Mann und Frau, dann endlich die Entscheidung seitens des Ehegatten: „No, da tumm, Ohle, da jeh' mer uff dem Katalog!“

Ein exzentrisches Vermächtniß. Das Testament des verstorbenen Gelehrten Huchins, eines Spiritualistenführers in Süd-Jersey, wohnhaft in Arcora, wurde vor Kurzem in der Surrogate Office von Camden County eingereicht und Glendale W. Davis, ein Neffe des Verstorbenen, erhob Protest gegen Bestätigung desselben. Der alte Spiritualist führte ein seltsames Leben und sein Testament ist ein seltsames Dokument. Er starb vor einigen Wochen und hinterließ Vermögen und Wertpapiere zum Gesamtbetrage von 30 000 Dollar. Zur Zeit seines Todes entstand ein Skandal, da Dr. John von Hammon einen ungeheuren Todeschein ausstellte. Huchins legte Wünsche und Bedürfnisse wurden von Marie Cowie besorgt, einer alten Spiritualisten-Doktorin aus der Nachbarschaft, welche behauptet, durch Händeaustausch Krankheiten heilen zu können. Damals hieß es, die Cowie habe den alten Farmer beeinflusst und ihn dazu gebracht, daß er sein Testament zu ihren Gunsten gemacht habe. Richtig wurde das Dokument gefunden und es stellte sich nun heraus, daß Huchins seiner Frau ein Drittel seines Vermögens vermacht, während die anderen zwei Drittel als „Huchins-Fond“ verwaltert werden sollen, zum Zweck der freien Vertheilung der Schriften von Henry George, dem Nationalökonom und gegenwärtigen Arbeiterlandwirt für das Bürgermeistertum von New York, dessen begeisterter Verehrer der Verstorbene war. Das Testament ist vom 8. September 1883 datirt und unterschrieben von W. W. Huchins und Thomas G. Edwards. Die übrigen Verwandten des Verstorbenen, sich mit den Riffen Davis zu verbinden, um das Testament ungültig zu machen, haben sich aber bisher geweigert, anzugeben, auf welchem Grund sie den Prozeß führen werden.



die Alten einforderte, um Berufung einzulegen, waren diese verschwunden; für die vor einigen Tagen kaitigabte Verhandlung hat man sie aus dem Gedächtnis notwendig herstellen müssen. Die Untersuchung über das Verschwinden der Alten ist ohne Ergebnis verlaufen.

**Reichsgericht - Entscheidung.** (Nachdruck verboten.) Leipzig, 18. Oktober. (Kotzow.) Am Donnerstag d. 3. war der Uhrmacher Heinrich Christian Lorenzen in Unterballig in Folge von Streitigkeiten aus einem Wirtschaftslotale hinausgeworfen worden, dann wieder vor die Hausfür genommen und vom Sohne des Wirtes gewaltsam entfernt worden. Der Wirtsohn verwarnete den Lorenzen, wieder heranzukommen, da aber dieser auf dem freien Plage stehen blieb, so fürzte jener auf ihn zu und warf ihn zu Boden. Lorenzen, durch diesen plötzlichen Angriff überrascht, vertheidigte sich mit einem Schraubenzieher, den er gerade bei sich führte, und brachte dem Andern damit erhebliche Verletzungen bei. Das Landgericht in Jena sprach Lorenzen am 22. Juli frei, indem es berechnete, dass Lorenzen als vorliegend annehm. Selbst die Anwendung des gefährlichen Werkzeugs falle, so wurde ausgeführt, ihm nicht zur Last, weil der übermächtige Angriff ihm berechnete Befürchtungen für sein Leben einflößen konnte, sodass er jede Art der Vertheidigung anwenden durfte. Die Revision des Staatsanwalts bekämpfte die Annahme der straflosen Nothwehr, da ein Hausfriedensbruch des Angeklagten in Frage komme und so seine Vertheidigung zu einer unbedingten machen würde. Das Reichsgericht (III. Strafsenat) verwarf jedoch am 18. Oktober die Revision, da es annahm, daß es sich nicht um einen Hausfriedensbruch, sondern nur um die dem Angeklagten zugefügte Mißhandlung gehandelt habe.

**Soziales und Arbeiterbewegung.**

**Untergang des Kleinbetriebes.** Wir haben vor einiger Zeit mit statistischen Belegen die soziale Verschiebung gekennzeichnet, welche sich hinsichtlich der gewerblichen Selbstständigkeit seit langem aber sicher in der Weise vollzieht, daß der Großbetrieb wächst auf Kosten des Kleinbetriebes, und daß somit die Zahl der selbstständigen Gehilfen zunimmt im Verhältnis zu derjenigen der für eigene Rechnung und Gewinn arbeitenden beziehungsweise arbeitenden selbstständigen Gehilfen. Wir wollen nun nach der „Frankf. Ztg.“ die früheren allgemeinen Zahlen ergänzen durch eine Darstellung der Entwicklung dieser Verhältnisse in einzelnen Gewerkszweigen durch folgende Tabelle:

Gewerbe.	Es kamen auf 100 Selbstständige überhaupt	Relative Zunahme der Gehilfen (1882 mehr) in %.	
	1875	1882	
Gärtnerei	47	86	83
Tierzucht und Fischerei	16	56	250
Bergbau, Hütten und Salinen	183	411	209
Industrie der Erden u. Steine	102	241	136
Metallverarbeitung	68	96	41
Verfertigung von Maschinen u. chemische Industrie	44	70	60
Industrie der Leuchtst., Zelle u. Textilindustrie	85	134	58
Papier- und Lederindustrie	72	172	129
Holz- und Sägenindustrie	32	41	28
Nahrungs- und Genussmittel	75	96	28
Bekleidungs- und Reinigung	48	67	40
Baugewerbe	78	128	64
Buchdruck	25	32	28
	31	88	152
	104	151	45

Selbstverständlich mißt sich die soziale Bedeutung der in obiger Tabelle zum Ausdruck kommenden relativen Gehilfenzunahme nicht ausschließlich nach der Größe der betreffenden Zahlen. Bei Gewerbegruppen, welche ohnedies schon fast ausschließlich der Großindustrie zugehören, wie z. B. der Bergbau- und Hüttenbetrieb, die chemische Industrie u. dgl., bedeutet eine Zunahme der relativen Gehilfenzahl nur eine Abnahme der Fabrikanten u. mittleren und kleineren Umfanges zu Gunsten größerer Betriebe. Eine Veränderung ihrer sozialen Stellung dürfte aber den in solchen Betrieben beschäftigten Gehilfen selten dadurch erwachsen, daß sie von einem kleineren in einen größeren Fabrikbetrieb übergehen. Anders bei Gewerbegruppen wie diejenigen der Bekleidungs-, Nahrungs-Industrien u. dgl., wo die relative Zunahme der Gehilfenzahl theils erst neue Erwerbungen des Fabrikbetriebs auf Kosten des Handwerks bedeutet, theils eine ungesunde Verhältnismäßigkeit innerhalb des Handwerks selbst. Es empfiehlt sich daher, gerade diese Gewerbegruppen nach im speziellen ins Auge zu fassen. Es kamen wie oben auf 100 selbstständige Gewerbetreibende je selbstständige Gehilfen in den Gewerben der

	1875	1882		1875	1882
Schlosser	116	124	Stellmacher	36	66
Klempner	90	100	Uhrmacher	54	58
Rupfer- und Schmiede	108	106	Weber	36	44
Stroh- und Schuhmacher	56	96	Seiler	48	66
Buchbinder	74	100	Wäsche- u. Wälder	87	125
Sattler	77	91	Bäcker	78	126
Tischler	59	76	Händler	52	96
Hütten	36	53	Schneider	28	42
Drechsler	45	67	Putzmacher	59	65
Maurer	28	109	Schuhmacher	41	56
Zimmerer	28	133	Dachdecker	28	61

Diese Liste ließe sich noch beliebig verlängern. In welchem Maße sich in die Zunahme der selbstständigen Gehilfen die Ausdehnung des Fabrikbetriebs oder eine Verhältnismäßigkeit theilen, geht aus diesen Zahlen gar nicht hervor; doch dürfte die Ausdehnung des fabrikmäßigen Betriebs wohl den Löwenanteil daran haben.

**Kapitalistischer Großbetrieb der Landwirtschaft in Amerika.** Ungefähr acht Meilen von Omaha hat die Union Cattle Co. nach Angabe eines Direktors einen Viehstall errichtet, der als der größte seiner Art zu betrachten ist. Derselbe bedeckt eine Fläche von 2 Hektaren. Er ist 400 Fuß breit, 100 Fuß lang und ein Stodwerk hoch und füllt zur Zeit 3750 Stück Hornvieh, die darin gemästet werden. Jedes Stück Vieh befindet sich in einer besonderen, 3 Fuß breiten Abtheilung, ohne angedrungen zu sein. Es hat freien Raum, um sich bequem lagern zu können. Die Aufstellung der Abtheilungen geschieht in langen Doppelreihen mit einem Gange vorn für die Fütterung und einem andern hinten für Austrieb und Dungenentfernung. Das Füttern und Reinigen wird mittels Dampfmaschinen ausgeführt. Das Futter besteht aus Gerstenschrot, welches trocken, und aus gelochtem Raismehl, welches warm in Schlempeform verabreicht wird. Ein Gebläse treibt den Häfel und eine Pumpe die Schlempe in die Krippen. Der Dung wird mittels Wasser, welches eine Druckpumpe liefert, zweimal des Tages rein ausgewaschen. Das Vieh selbst und die Stallwände werden mit dem Schläuchen rein abgespritzt und feucht gehalten, was man als die Mästung fördernd ansieht. Ein Mann kann auf diese Weise 200 Stück Vieh reinigen und

beaufsichtigen. Jedes Stück Vieh wird bei seinem Eintritt und Austritt genau gewogen. Auch wird über das Gewicht des verbrauchten Futters und des Mais genau Buch geführt, so daß man mit großer Genauigkeit berechnen kann, wie viel Pfund Futter notwendig waren, um ein Pfund Fleisch zu erzeugen. Ueberall im ganzen Stalle hängen Thermometer, auf eine gleichmäßige Temperatur wird sehr gehalten, und durch Öffnen und Schließen der Dachfenster die Wärme geordnet. Anfangs November 1885 war der Stall zur Aufnahme des Viehes fertig und im Februar dieses Jahres sollen die Thiere als Primamaare verkauft werden, wozu ihr Aussehen Mitte Januar vollaus berechnigt. Schöneres, glatteres Rastrvieh kann man wohl nicht oft sehen, jedes einzelne Stück hat sein Winterhaar verloren. Der ganze Viehstand gehört indessen Kreuzungen mit edlen Rassen an; Halbblut-Schorthorn und Vortortshorn sind vornehmlich vertreten. Die Union Cattle Co. hat etwa 80 000 Stück Vieh auf ihren Weiden, von denen man die 3-4 Jahre alten Thiere in beschriebener Weise selbst mästen will, anstatt sie wie bisher an die Raster zu verkaufen. In dem Stalle sind zwei große Dampfkessel aufgestellt, welche sämtliche Arbeiten verrichten, den Raik entfernen, säulen, jetteiden und lochen. Im Raik werden täglich 35 Hektoliter verbraucht. An Heu wurden 3000 Tonnen eingefahren. In einem benachbarten Gehege waren weitere 4000 Kinder eingetrieben, um den jetzigen als Nachfolger zu dienen. — Diese Form der Viehzucht verhält sich zu der bei uns üblichen wie etwa eine große Webfabrik mit mechanischen Stühlen zu dem alten Handbetrieb unserer Hausweber. Die Handwebererei ist zu Grunde gegangen oder liegt doch in den letzten Blüthen. Wird dem landwirthschaftlichen Kleinbetrieb unter der wachsenden Konkurrenz des kapitalistischen Großbetriebes noch ein langes Leben beschieden sein? Und was weiß unser herrliches System mit dem expropriirten bäuerlichen Mittelstande anzufangen? Wird es ihn mit derselben Seelenruhe zu Grunde gehen lassen, mit der es dem Untergange der kleinen selbstständigen Existenzen in der Industrie zuseh?

**Die armen Leute.** Duisburg, 18. Oktober. Die Brodbäckerei Juckerfabrik hat allein für den Monat September 280 000 Mark an Exportprämien von der Staatskasse ausbezahlt erhalten. Die genannte Firma versendet jetzt allwöchentlich ein Schiff mit Zucker nach dem Auslande.

**Die Herabsetzung der Löhne der Kohlenbergbau-Arbeiter leidet die „Rheinisch-Westfälische Ztg.“** mit einer Betrachtung ein, wonach die Herabsetzung der Löhne unabwendbar geworden sei. Es handele sich um die Entscheidung darüber, ob Tausenden von Arbeitern durch Einstellung von Maschinen die Arbeitslosigkeit abgelehnt werden soll oder der einzelne Bergmann eine geringe Lohnverlängerung auf sich nimmt. — Daß auch noch die dritte Möglichkeit, ob nicht die Gewinne der Unternehmer zu beschneiden waren, in Frage kommen könnte — das fällt dem rheinischen Kapitalistenblatte natürlich nicht ein.

**Buchdruckerstreik** sind in Rheinland-Westfalen außer in Bielefeld noch ausgedehnt in Bormen-Eberfeld, Hildesheim, Solingen, Köln, Grefeld, Bonn, Aachen, Duisburg, Halber, Unna, Schwerte, Herford, Dortmund, Heddingerhausen, Dülmen. — Als Folge des Buchdruckerstreiks wird von verschiedenen Seiten nach dem Vorbilde des Leipziger-Bereichs in Berlin die Gründung einer Schreiberschule für Barmen-Eberfeld geplant. Das Kapital ist ja nie verlegen um Mittel zu dem heiligen Zwecke der Brodherstellung.

**Drohender Streik.** Grefeld, 16. Oktober. Gestern Abend sind die Arbeiter der Firma Gebr. Klinge mit Lohnabzug bedroht worden. Die Arbeiter zeigten wenig Lust auf diese Neuordnung einzugehen; sie verlangten ihre Kündigung resp. sofortige Auszahlung der Gehaltens und 14 Tage Lohn. Herr Klinge benahm sich wie ein Rosener, als er dies vernahm und drängte die Arbeiter mit zu Hilfe aufzuforderter Polizei zur Thüre hinaus. Die Arbeiter wiederholten ihre Forderung und zogen ruhig ob. Daß dieselben ihr Recht suchen werden, wird wohl Niemand bezweifeln.

**Vereine und Versammlungen.**

**1h.** In der öffentlichen Schneiderversammlung, welche am 19. d. M. unter Vorsitz des Herrn Jeschonek in den Armirenhallen abgehalten wurde, fand die wichtige Frage: „Bietet eine Organisation Vorteile und welcher Natur sind dieselben?“ eine eingehende Besprechung. Herr Rodige kam in seinem einleitenden Referate zu den Schlussfolgerungen, daß angeht die der gesteigerten Lebensbedürfnisse, der theuren Wohnungsverhältnisse, der Verschärfung der Lebensmittel, der andauernden Arbeitslosigkeit u. dgl. den Schneidern unumgänglich sei, unter den gegenwärtigen Arbeitsbedingungen weiter zu existieren. Hier müsse energisch Abhilfe geschafft werden und dies könne nur durch eine Organisation geschehen. Er bezeichnete den Fachverein der Schneider als die einzige Organisation, welche mit ihren Forderungen eine durchgreifende Reform und eine Besserung des Loses der Arbeiter herbeizuführen und der Arbeit zu ihrem Rechte zu verhelfen vermöge. Er bedauerte, ebenso wie Herr Stange, die Theilnahmslosigkeit der Schneider, sowie deren Zerstückelung in viele kleine Vereine. Eine Organisation, meinte Herr Stange, biete zweifellos Vorteile, doch sei zu bedauern, daß dem Arbeiter das Koalitionsrecht verweigert und er in seiner Handlungs- und Redefreiheit beschränkt sei. Auch Herr Jeschonek beklagte das geringe Vertrauen für den Beistand einer gewerkschaftlichen Organisation, unter den Schneidern sowohl wie unter den Arbeitern überhaupt. Dieselben entbehrten seiner Meinung nach der Willenskraft, sich ihre Lage zu verbessern. Sie lebten dahin wie im Traume, ohne weiter als von heute auf morgen zu denken. Wenn sich alle Arbeiter vereinigten, Forderungen stellen und sich entschließen würden, der Verwirklichung dieser Forderungen nachzustreben, dann würde es auch besser werden. In allen intelligenteren Vereinigungen würden Ziele erreicht, die andern zu erreichen fast unumgänglich erscheinen. Auch er zog die Schlussfolgerung, daß nur durch den Anschluß an eine Organisation, welche den Schneidern die richtigen Wege zeige, etwas zu erreichen sei und eine solche Organisation sei der Fachverein der Schneider. Herr Lätzer wies auf die Schwierigkeiten einer Organisation der Schneider bei der vorherrschenden Hausindustrie hin, empfahl, auch fernere die Uebergriffe der Arbeitgeber öffentlich zu kennzeichnen, da dies Befahren gute Früchte gestiftet habe und legte hierauf in eingehendster Weise an der Hand des Statuts die Zwecke und Ziele des Fachvereins der Schneider dar. Nachdem Herr Rodige u. A. im Sinne der Vorredner gesprochen und auf die Nothwendigkeit der Einführung eines gesetzlich geregelten Normalarbeitslozes, der obligatorischen Sonntagsruhe, der Einführung gewerblicher Schiedsgerichte, sowie der regen Antheilnahme an allen gewerkschaftlichen und politischen Fragen und Angelegenheiten hingewiesen worden war, gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die heute u. Schneiderversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten und aller Redner einverstanden und verpflichtet sich, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß jeder Schneider dem Fachverein der Schneider beitrete, um vermöge der also geschaffenen festen Organisation etwas Ersprießliches zu erreichen.“ — Hieron schloß sich eine längere Debatte über Arbeits- und Werkstattangelegenheiten.

Ueber die Verhütung der Geisteskrankheiten hielt am Dienstag Abend im Saale des kgl. Vereinshauses, Niederwallstr. 11, der prakt. Dr. med. Sturm einen öffentlichen Vortrag. Der Vortragende erörterte zuerst das Wesen der gesunden Ernährung und Erziehung des Gehirns, die Ursachen einer krankhaften Bildung desselben, die Entstehung der Leiden-

schaften und Laizen, die Steigerung der krankhaften Zustände des Gehirns bis zu den höchsten Graden, die im Tode im Irrenhause Abbruch finden. Der Entwicklung des Irren sowie der entsprechenden Verhütungsmassregeln war die Besprechung mit großer Spannung gefolgt und belohnte der Redner mit lebhaftem Beifall.

**Fachverein der Steindrucker und Lithographen** Donnerstag, den 21. Oktober, Abends 8 Uhr: Generalversammlung in Grafen's Bierhallen, Kommandantenstr. 77. — L. D.: 1. Rapportbericht. 2. Abrechnung von der 3. Jahresbericht. 4. Wahl des Vorstandes und der Revisoren. 5. Verschiedenes und Fragelasten. Mitgliederliste legitimirt. **Gesang, Lira- und gesellige Vereine** u. am Donnerstag, Männergesangsverein „Lilia“ Abends 9 Uhr in Bette's Restaurant, Veteranenstr. 19. — Männergesangsverein „Jugendlust“ Abends 9 1/2 Uhr, bei Weller, Große Hamburgerstr. 10. — Männergesangsverein der „Eiser“, Abends 9 Uhr, Wolf und Kübler, Sailerstr. 126. **Gesang** — Turnverein „Hainhelde“, 2. Lehrjahrsabschluss Abends 8 Uhr in Bette's Bierhalle 60/61. — Musik-Dilettantenverein „Blode“ Abends 8 1/2 Uhr Friedrichsbergerstr. 10. — Rollen'scher Stenographenverein „Alt Ebla“ Abends 9 Uhr Wallstraße 20 bei B. Hart. — Verein Viehliebhaber Langschüler „Trollenne“ Abends 9 Uhr im Restaurant Woyze, Lindenstraße 106. — Musikverein „Kempis“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Holtenauerstraße 44. — Musikklub „Arcona“ Abends 9 Uhr bei Forsterstraße, Ecke der Reichenbergerstraße.

**Kleine Mittheilungen.**

**Kattowitz, 15. Oktober.** (Rajek'sche Beleidigung.) Die Gemüthsstimmung eines auf der Johannesstraße wohnenden Geldwäschers, welcher sich nach den Angaben ihrer Herrschaft des Vergehens der Rajek'sche Beleidigung schuldig gemacht haben soll, ist in gerichtliche Haft genommen worden.

**Kürnberg, 18. Oktober.** (Die Beiche im Koffer.) Der ausgedehnten Recherchen bezüglich der Ermordung Händlerin Kreth haben sich ungeachtet mancherlei Bemerkungen noch keine Anhaltspunkte zur Ermittlung der Thäter gefunden. Es wird jetzt der Koffer, in welchem die Beiche gefunden wurde, öffentlich ausgestellt, da man hofft, eine Spur zu erhalten. Zwei junge Leute, welche am Tag vor acht Tagen von der Fürther Kirchweih kamen, behaupten, die Kreth Abends 9 Uhr in der Fürther Kirchweih getroffen und von dieser auf die Frage, wozu sie im Koffer erhalten zu haben, sie habe noch einige Beiche gemacht. Die jungen Leute sahen auch, wie die Kreth den Weg einschlug, der vom Fundort der Beiche nicht entfernt ist. Der Beich der Erworbenen — aus deren Koffer bereits etwa 35 000 R. zu Gerichtshänden gekommen sind — tritt im Verlaufe der Untersuchung des Nachlasses mehr hervor; alte, Scheinbar von der Strafe aufgefressen vierzehn, Zeitungsschnitzel wurden von ihr zu Auffindung bedürftig.

**Budapest, 18. Oktober.** Die Cholera zeigt in Ungarn einen bössartigen Charakter. Heute wurde die höchste Sterblichkeitsziffer seit ihrem Ausbruch (22) erreicht. Das Epidemikum bleibt zwei Tage geschlossen, da ein Student wegen der Besetzung an Symptomen der Cholera erkrankte. Die Zahl der Erkrankten hat von gestern auf heute zugenommen, jedoch ist der Prozentsatz der Todesfälle nicht so hoch.

**Budapest, 19. Oktober.** (Eine neue Barbara Uhr.) Belosar ist unläugbar, wie dem „Bester Abend“ aus Prag zu entnehmen ist, ein unumkehrliches Verbrechen aufgedeckt worden. Im Hause des Leutnants Rechnungsführers Vichtenberg seit mehreren Jahren die 85jährige Witwe des Vichtenberg, welche eine Pension in der Höhe von 26 1/2 monatlich bezog. In demselben Hause lebte auch der pensionirte Offizial Predavec. So lange Vichtenberg am Leben war, es der Greisin gut. Allein nach dem Tode desselben kam Predavec und die Witwe Vichtenberg die Witwe in eine Kammer, wo dieselbe auf einem aus einigen Brettern bestehenden Lager auf blohem Strohe, spitternack und hungernd 1 1/2 Jahre lang sich aufhielt. Zufällig erhielt der Kommissar Kenntnis von der Lage des armen Wesens und dessen Anträge besuchte der Stadthauptmann Dr. Roblek in ihrem Verhältnisse, wo er von der derartigen Behandlung der Witwe sich überzeugte. Die Kommission fand die Witwe abgemagert und beschloß auf ihrem Lager, die Witwe die ganze Zeit nicht verlassen hatte. Ein entsetzlicher Geruch erfüllte den Raum. Sobald die Ungläubigen ihre Besreiter erblickte, rief sie: „Gott sei Dank! Herren sind gekommen, um mich zu retten!“ In dem Augenblick vernahm sie die Stimme der Frau Vichtenberg, welche um Einlass bat. Die Greisin erbeugte sich nun am Körper und versicherte die Herren, daß es ihr sehr gut gehe und daß sie gut behandelt werde; die Leute seien ihre Thäter, da sie sie mit allem Wohlthun versorgten, nachdem wegen ihres hohen Alters keine Pension mehr bezogen. Kirchen hatten ihr ihre Priniger aufgebunden, welche sie körperlich mishandelten. Die Ungläubigen wurde die Witwe die Witwe überführt, wo sie sich nun in Pflege befindet. Hier gestand sie auch, daß sie nur aus Furcht vor der Greisin ausgetrieben sei, werde gut behandelt. Der Fall wurde dem Staatsanwalt angezeigt und wird das Verbrechen der menschlichen Thäter zur Rechenschaft ziehen.

**Vermischtes.**

**Das erwartete „jüngste Gericht.“** Villman, 1. Oktober. Die Farmerfamilie Richard W. Kingston hat man, hat am 29. September den Tag des jüngsten Gerichts — wie sie Wiggins' Erdbeben-Prophezeiung deutliche allen Ehrenbezeugungen erwartet. Der Farmer errichtete eine Plattform, auf der er und alle seine Angehörigen, selbst Kleider, des Moments der Himmelfahrt harreten. Um 24 Stunden gelang es den Nachbarn, die Leute zu bewegen an ihr gewohntes Tagewerk zu gehen.

**Rapthalsbrudel.** Aus Balu (Transkaukasien) wurde geschrieben: Ueber den Rapthalsbrudel, welcher auf dem Wege des Rapthalsbruders Logoff zu Tage gekommen ist, finden wir einige ausführlichere Angaben in dem „Balu“. Nach oberflächlicher Schätzung beträgt das von Sprudel ausströmende Mineralwasser etwa 300-400 000 Kub (1 Kub 16,38 Allogr.) In Folge der furchtbaren Gewalt und des Drucks wurde das Del hoch in die Luft geschleudert und pulverisirt, daß die Rapthalsfontaine aus der Ferne wie eine Rauchsäule ähnlich sah und der feine Rapthalsbrudel ein weißes Wolkenmeer gleich vor Wunde weit fortgetragen wurde. Oben im Boden zu senken. Bei den f. J. herrschenden Schwülzigen hat die Fontaine das ganze Thal zwischen Rapthalsbrudel und Balu besprüht und bedeckte die Anhöhen mit einem braunen Rapthalsbrudel und beschmugte die südlichen Berge der Häuser in Balu, besonders die südlichen Berge und Dachseiten der Kirche dortselbst, die in großer Höhe über dem Sprudel entfernt liegt. Die ganze Fläche des Sprudels herum ist mit Rapthalsbrudel überschwemmt, die viel mehr Seen, welche man durch Aufführung von Erdwallen aller Gise geschaffen, waren rasch gefüllt und am nächsten Tag stülpte das Erdöl schon ins Meer und es gelang nur in einigen Tagen, den Ueberschuß in die alten Böhrlöcher zu leiten, wobei man darauf rechnete, daß ein Theil des in den Böhrlöchern fließenden Del's später wieder gewonnen werden könnte.



## Lokales.

Es war voranzugehen, daß die beiden neuen Verordnungen des Polizeipräsidenten über das Bauen zur Winterzeit nicht allzuweit von Bauunternehmern und Baumeistern hingenommen werden würden. Die erste Entgegnung finden wir in der „Dsch. Bau-Bl.“; sie rühmt, so bemerkt die Redaktion, von „einem unserer am meisten beschäftigten Privat-Architekten“ her. Ueber die erste Verordnung, das Verbot, Koalstörbe auf hölzernen Baugerüsten aufzustellen, äußert dieser sich wie folgt: „Biest man fragen, ob sich die Verordnung auf alle Arten von Gerüsten bezieht oder nur auf Innen- oder Außengerüste. Aus der Bemerkung in der Verordnung, daß das Publikum durch das Herabfallen gefährdet werden könnte,“ scheint fast hervorzugehen, daß es sich nur um die Kuffelung auf äußeren Gerüsten, vielleicht sogar nur auf Baugerüsten an der Straßenfacade handelt. Hoffentlich wird hierüber noch eine nähere Erklärung erlassen werden. Aber selbst angenommen, daß diese mildeste Auffassung die richtige wäre, so müssen wir eine solche Maßregel dennoch für ganz unnötig und ausführend wie Publikum schädigend halten. Es kann häufig der Fall eintreten, daß frühzeitig im Jahre Frost eintritt und daß es sich dann darum handelt, an einer Facade schleunigst noch einige Quadratmeter Baus zu fertigen. Zu diesem Zwecke leisten die Koalstörbe unschätzbare Dienste; ein anderes Mittel, in einem solchen Falle noch zum Ziele zu kommen, ist vorläufig wenigstens nicht bekannt, während es natürlich Niemandem einfallen wird, umfangreiche Facadenarbeiten beim Koalstorb auszuführen zu wollen. Würde jene Bausfläche von wenigen Quadratmetern nicht fertig gestellt, so kann das Gerüst an der Straße nicht beseitigt, demnach können auch die Fenster nicht geschlossen werden; der Bau bleibt, mit einem Worte, den Winter über offen liegen. Das Publikum ist dann durch das Gerüst, der Architekt in seiner Arbeit gestört und der Bauberr in seinem Vermögen ganz erheblich geschädigt. Und dies alles warum? Weil es möglich ist, daß ein unvorsichtiger Mensch einen Koalstorb so schlecht aufstellt, daß er auf die Straße fällt und einen Vorübergehenden schädigt. Uns ist nicht bekannt, daß sich ein derartiger Unglücksfall schon ereignet hätte. Aber selbst wenn dies wäre, so weiß doch jeder Bauende, daß es noch Strafsätze giebt, um ihn wegen solcher Körperverletzung zu bestrafen. Er wird sich daher vorsetzen und seinen Koalstorb fest stellen. Das Publikum gegen strafbare Fahrlässigkeit bei Bauten unter allen Umständen zu schützen, giebt es allerdings kein Mittel; es sei denn, daß man das Bauen an der Straße überhaupt verbieten möchte; die denn jedenfalls sauten 100 Ritzgrat und Bretter auf die Straße, ehe ein Koalstorb zu Fall kommt. Was die Feuergefahr anlangt, die durch einen umhüllenden Koalstorb entstehen könnte, so wollen wir den Sachverständigen der Feuerwehr nicht vorgreifen, sind aber der Meinung, daß eine solche Gefahr für ein Gerüst an der Straße und im Winter doch wohl kaum ernst zu nehmen ist. Oder sollten entgegengesetzte Erfahrungen vorliegen? Diese Annahme scheint ihr daraus abzuleiten, daß sich die Verordnung auch auf Innengerüste beziehen soll. Entstellen wollen wir uns jedoch über diesen Fall nicht verbreiten; denn es erscheint uns als eine geradezu unabweisliche Annahme, daß jenes Verbot sich so weit erstrecken sollte. Es ist in letzter Zeit wohl kaum ein Haus in Berlin fertig gestellt worden, ohne daß zur Austrocknung seines Innern mehr oder weniger Koalstörbe verwendet worden wären, vom gewöhnlichsten Kleinhäuschen bis zum fürstlichen Palaß.“ Zu dem Verbot, bei mehr als zwei Grad R. zu mauern, bemerkt der Gewährsmann der „Bau-Bl.“: „Wir müssen zunächst unser größtes Bedauern darüber aussprechen, daß die Beobachtungen“, die das Polizeipräsident an Mauerwerk angestellt hat, welche 3 bis mehr als 2 Grad R. hergestellt ist und nicht gebaut haben soll, nicht der Öffentlichkeit übergeben worden sind.“ Fast jeder Architekt und Maurermeister wird dem Polizeipräsidenten beweisen können, daß er es verstanden hat und versteht, Mauerwerk bei einem niedrigeren Temperaturgrade auszuführen, das an Haltbarkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Er würde den Gemahrmännern der Behörde auch sagen können, daß der Frost meist ganz von selbst die Grenze fest, so das Mauerwerk aufhört. Wenn es 4 Grad und kälter wird, so geht eben das Mauerwerk einfach nicht mehr, selbst wenn man warmes Wasser und feuch gelochten Kalk zu Hilfe nimmt. Wenn man es trotzdem versucht, so hat man bei aufgehendem Frost nicht mehr Mauerwerk, sondern Steine und Mörtel, und ist somit von selbst genötigt, die Arbeit noch einmal auszuführen. Wir gestatten uns einfach die Anfrage, ob das Polizeipräsident bestimmte Fälle nachweisen kann, in denen durch erkranktes Mauerwerk ein Unglücksfall veranlaßt worden ist. Wie eher würde sich eine Verordnung rechtfertigen, die das Mauerwerk verbietet, wenn die Regenfälle einen gewissen Grad übersteigen; denn anhaltender Regen ist jedenfalls der Mauerwerk viel gefährlicher als leichter Frost. Für heute sei es über diesen Gegenstand genug. Ich kann jedoch zum Schluß mein Bedauern nicht unterdrücken, daß das Polizeipräsident den vor einigen Jahren eingeschlagenen Weg wieder verlassen hat, vor Erlass solcher einschneidenden Verordnungen auch das Baugewerk und die Architekten in ihren hervorragenden Mitgliedern zur Ausrückung aufzufordern. Es ist nicht leicht zu verstehen, und es mag diesen letzten Erlaß auch eine ganz wohlwollende Gesinnung zu Grunde liegen, aber die Folgen solcher Bestimmungen kann sich ein Techniker, welcher am grünen Tisch groß geworden ist und sei er auch noch so geschickt, kaum in ihrer ganzen Tragweite vorstellen. Der Schaden, der dadurch entsteht, daß das Bauen vertheuert, die Bauzeit zurückgeschoben und damit eine Erhöhung der Miethe herbeiführt wird, ist geradezu unbedenklich.“

Die Berliner Baufacherei. Unter den Gewerben, welche Schritt zu halten mühten mit der großstädtischen Entwicklung unserer Verhältnisse, verdient die Baufacherei oben genannt zu werden. Ursprünglich weit zurückstehend hinter dem verwandten Zimmerhandwerk, hat sie dieses nicht nur erreicht, sondern seit Einführung der Eisenkonstruktionen überholt. In gewissem Grade trägt daran freilich eine Art Rückgang der Zimmerer die Schuld, denn dieser gehörte zumeist, was sich heute der Baufacherei zu eigen gemacht hat. Wie kaum ein zweites, ist das Zimmerhandwerk das alte, schlichte geblieben; wie fast kein anderes, hat das Tischlergeschäft sich die Hilfsmittel der Zeit dienstbar zu machen gesucht. Wenn uns die Alterthumsforscher nicht irre führen, besch schon Joseph der Zimmermann eine Art, eine Säge, einen hölzernen Hammer und etwas wie ein Stemmeisen; das genügt auch noch für seinen modernen Buntstücken, um das Handwerk zu üben. Wenn man dagegen einen Berliner Baufachler von heut mit dem Gerüst ausstattet, welches nur bis hundert Jahre zurück in seiner Werkstatt drücklich war, er würde bei allem Fleiß Hungers sterben. Der ferne Raabkomme Joseph

bebaute noch immer ganz wie Jener seine Balken längs des mit schneelohem Bindfaden gezogenen Kreidestrichs; es gewöhnt Bergängen, ihm dabei zuzuschauen, weil er mit seiner schweren Art, haarhart auf den Strich trifft. Der Tischler von heute, besonders der in Berliner Baufachereien thätige, lernt das rohe Holz nur noch im Ausnahmefall kennen; so wohl das Brett wie die Leiste (dies sind die beiden Hauptbestandtheile seiner Erzeugnisse) kommt ihm geschliffen, behohlet, gefalzt, geschweift, gelebt, gezapft, genutet oder gefraßt zu Händen. Er würde verbindlich danken, wenn er sich mit seinem Gesellen daran machen sollte, einen über zwei Böden gelegten Raumkamm in Bretter zu zertheilen, wenn er diese Bretter glatt hobeln und für die Arbeit fertig stellen sollte. Was aber dem Tischler nicht mehr behagt, ist noch heute des Zimmermanns Stolz: er braucht keine Maschine! Mit Lotblei und Winkelbalken, mit Art und Schlägel und „Stechbeutel“ (Stemmeisen) trogt er dem vorgezeichneten Sägewerk, verzichtet er auf die geschicktesten eisernen Gehilfen. Das Eisen hingegen ist im besten Zuge, sich an Meister Zimmermann für sein abnehmendes Verhalten zu rächen. Schon verschwinden aus unsern Häusern die Balkenlagen, eiserne Schwellen thun den Dienst von Jener; auch das Dachsparrenwerk, bisher des Zimmermanns unbedingtes Gebiet, legt sich aus eisernen Stäben zusammen. Glücklicherweise hat sich ihm hier und dort ein neues Feld erschlossen und, wenn man seiner beim Hausbau bald entziehen kann, so braucht man ihn um so nöthiger für das raumumspannende Schienennetz, dem er sorglich das feste Lager bereitet. Ein ganz bedeutendes Schaffensgebiet ist auch die Bootszimmerei geworden. Aber wir sehen doch, wie der Zimmermann, wenigstens für unsere hauptsächlichsten Bedürfnisse, gewissermaßen aus dem Loth gedrängt worden ist. Wie anders der Tischler vom Bau! In eben dem Maße, in welchem man ihn die erste Bearbeitung des rohen Stoffes erspart, sucht er Anschluss an die Kunst. Wer nur einen flüchtigen Blick auf unsere gewaltigen Thorthürer wirft, wer sich einmal die Nähe genommene hat, in zogen neuen Häusern die Formen der Treppenhäuser und Geländer mit einander zu vergleichen, der wird ausgeben, daß die Maschine dem Tischler zwar einen wesentlichen, aber nicht den wichtigsten Theil seiner Arbeit abgenommen hat. In einem der neuen Häuser der Bellealliancestraße stellt das ganze Treppengeländer ein richtiges, durch vier Stützwerke sich hinwindendes Fabelthier dar; aus den Gitterstäben sind geklebte, betralte Fäße geworden und unten, in den Hausflur hinein, jähling das mächtige Haupt des ungeheuren Drachens; er hält die Waage im Treppenhause. Der Tischler-Kaufmann gehört nicht mehr dem Tischler. Hier hat der Former ihn verdrängt, der ihm überhaupt ins Handwerk zu plücken beginnt und an Saaldecken schönes Tafelwerk aus Gips nachahmt; es steht aus, wie aus einem Schloßgange herausgeschliffen. Das braucht in dem Tischler nicht verdrängt. Dafür bedarf man seiner an hundert anderen Stellen. Die Wände bedeckt man aber Manneshöhe mit Paneelen, schließt diese mit Gipsbrettern ab und hält den Parquetboden für etwas Unzerstörliches, wie man die Erde im Ofen nicht mehr entbehren will. Was ist doch aus dem alten „Fenstertritt“ geworden! Eine Säulenreihe, inmitten zu einem Durchgange sich öffnend, schließt ihn nach dem Zimmer hin ab, schwarz glänzende, mit matten Streifen unterbrochene Polster giebt ihm das Aussehen puren Ebenholzes, wenn er nicht gar von eichenem Holze gefügt ist. Ehemalig war es ein weißgeschwelter, im besten Falle braungefärbter Kasten, von dem jedesmal der Stuhl heruntergeschlug, so oft einer der Wildlinge der Familie darauf thronte. In Keller und Küche, im Hofe und auf dem Boden herrscht neben dem Mauerwerk der Tischler. Mühsamer verlangt das moderne Leben Wandbänke, und auch der leidige „Hängeboden“, dieses Kind der Berliner Raumwirthschaft, ist Tischlers Arbeit. Der Tischler theilte den Gasweiser, wie er die Geschirrbretter in der Küche anbringt, die früher durch das Kamindach über dem Herde vertretten waren. Er fügt in die Küchenfensterwand den Luftkasten ein und verdrängt die Speisekammer mit Regalen und Alkoven. Mit einem Worte: auf dem Bau ist der Tischler noch heute, was Angely ihn schon vor sechs Jahren sein ließ: „Immer derjenige, welcher!“ Vor etwa fünfzehn Jahren war die Berliner Baufacherei fast in Gefahr. Billigst war sie dem nach dem französischen Kriege unendlich herabgesunkenen Bedürfnis nicht ganz gewachsen, vielmehr auch hatte sie irgend ein Nebenunfall ein wenig zurückbleiben lassen hinter den Erfordernissen der Zeit; eines Tages kamen aus Schweden ganze Schiffsladungen fertiger Thüren und Fenster hier an, die in den Neubauten am Nordbahnhof u. schnelle Verwendung fanden. Ueber Stettin entwickelte sich ein schwungvoller Handel, dem die hiesigen Bauunternehmer insofern Rechnung trugen, als sie ihre Aufträge nach den vorhandenen Vorräthen abmachten. Man kann sich vorstellen, wenn die mit Schiff und Eisenbahn hierher verladenen Baaren fast um ein Viertel weniger kosteten, als hier Marktpreis war. Aber es verhielt sich damit, wie Prof. Reuleaux sagte: „Billig und schlecht!“ Die Thüren rissen und bogen sich und durch die weiten Fensterpalten piff der Wind. Schweden wurde bald wieder außer Dienst gesetzt. Und heute arbeiten in Berlin mehr denn sechzig großartige Baufachereien mit aufgedrehtem Dampftrieb.

Die nothwendigen Folgen einer systematisch durchgeführten Städtekanalisation, zeigen sich naturgemäß in unserer Stadt, wo diese Art der Städtereinigung einen so großartigen Umfang angenommen hat, am deutlichsten und zwar sowohl in ihren nützlichen, wie in ihren schädlichen und unangenehmen Formen. Eine nothwendige Folge der Kanalisation war die Anlage der durch Wasser gereinigten Klosets in allen von der Kanalisation umflossenen Stadtbezirken. Die Vorrichtungen, welche für solche Anlagen erlassen wurden, beschränkten sich auf ein Minimum dessen, was bei einer solchen Anlage gefordert werden muß, was schon aus dem Umstande ersichtlich wird, daß man über die mit solchen Klosetanlagen verbundenen Beschäftigungen zur Zeit der ersten Anlagen noch keine umfassenden Erfahrungen hatte sammeln können. Die untrüglichen Zustände, welche in der ersten Zeit durch die lediglich nach der Bequemlichkeit der Hausbesitzer eingerichteten Anlagen in vielen Häusern geschaffen waren, sind in Folge des rücksichtslosen Eindruckes, den sie auf die Geruchsorgane aller Hausbewohner hervorbrachten, bald behoben worden. Aber diese Anlagen können einen äußerst gefährlichen Charakter annehmen, ohne sich gerade in dieser auffälligen Weise bemerkbar zu machen; durch die Aufmerksamkeit, welche man von ärztlicher Seite den Klosetanlagen zu widmen gezwungen ist, hat sich diese Thatsache als zweifellos ergeben. Die gefährlichen Ausdünstungen, welche den Verunreinigungen entstehen, machen sich weniger wahrnehmbar, als andere minder gesundheitsgefährliche Erscheinungen. Vom ärztlichen Standpunkte aus wird deshalb auch energisch auf eine zweckmäßige Ventilation der Klosets gedrängt, und zwar so, daß dieselben einen Luft-

abzug in's Freie und einen Abzug von oben nach unten haben sollen, welcher alle aufsteigenden Gase herunterdrückt. Diese Einrichtungen sind nach ärztlichen Gutachten rüthig, um zu verhindern, daß bei ausbrechenden Epidemien die Klosetanlagen die gefährlichsten Beförderer werden. Da früher oder später die obstruktive Zwangsbestimmung unausweichlich werden dürfte, so wird jeder Bauherr gut thun, die neue Anlage möglichst diesen Anforderungen entsprechend einzurichten.

Antisemitisch-reaktionärer Hundung. Stürmischer ist in den letzten Monaten wohl keine Versammlung verlaufen, als die am Dienstag Abend von dem „Deutschen Jugendbunde“ im Restaurant Stein, Nothenthalerstraße, veranstaltete. Dieser „Deutsche Jugendbund“ ist die Schöpfung verschiedener „Größen“ der hiesigen Antisemiten, die sich aber wohlweislich im Dunklen halten. Man hat einstweilen Günstlinge des „Christlichen Vereins junger Männer“ als Nothgarde ins Feuer geschickt. Ueber ist der so schöne Plan, schon vor Wochen durch eine die Gründer gewiß sehr schmerzlich betäubende Indistinktion schonungslos enthüllt worden. Mit dem Fischen im Trüben, der Ausrede, der „Deutsche Jugendbund“ sei eine nichtpolitische Vereinigung, war es damit vorbei. Witzig dieses Kind dieser politisch-sonderbar-antisemitische Jünglingsverein ist, so möchten wir die neueste Gründung beschreiben, geht am besten aus einem uns zu Gesicht gekommenen „vertraulichen“ Zirkular hervor. Hier einige der markantesten Stellen: „Wenn nun einem Jeden, welcher mit offenem Auge und klarem Blick die politische und soziale Bewegung in Deutschland während der letzten Jahre verfolgt hat, sich mehr und mehr die Ueberzeugung aufgedrängt hat, daß die der königlichen Regierung oppositionell gegenüberstehenden Parteien eine traffe Fraktionspolitik, verbunden mit einem dem deutschen Freiheitsgedanken hohen sprechenden Terrorismus, der aus der Liebe zum deutschen Vaterlande entspringenden treuen Mitarbeit an einer gedeihlichen Entwicklung der inneren Verhältnisse vorzuziehen, wenn man sich andererseits der traurigen Wahrnehmung nicht hat entziehen können, daß sogar viele Bürger den auf den Umsturz des Bestehenden hingelenden Bestrebungen fördernde Unterstützung haben angedeihen lassen, so werden sich überall da, wo überhaupt der Wunsch nach einer Besserung der gegenwärtigen Lage vorhanden ist, die Blicke aller Vaterlandsfreunde unwillkürlich auf die reifere männliche Jugend richten müssen als denjenigen Theil des deutschen Volkes, welcher in verhältnismäßig kurzer Zeit berufen ist, an der Mitarbeit einer erspriehlichen Entwicklung der inneren Verhältnisse unseres theuren Vaterlandes thätigen Antheil zu nehmen.“ Man konnte demnach auf das erste Auftreten des „Deutschen Jugendbundes“ in öffentlichen Versammlungen gespannt sein. Nun, um das Resultat des gestrigen Abends gleich voranzuschicken. Näherer konnte die Niederlage nicht sein. Als wir gegen 9 Uhr den Saal betraten, erblickten wir keine hundert Personen. Junge Arbeiter waren garnicht vertreten. Die erschienenen Gesessenen bestand vorwiegend aus Studenten, als deren Wortführer der Kandidat der Medizin, Herr Baginsky und stud. Nikolai auftraten. Eröffnet wurde die Versammlung durch einen gewissen Otto Sommerburg, in seinen Rufschreien Postpraktikant und Jünglingsvereinsmitglied. Er ist diejenige Person, welche vorläufig alles auf sich nehmen muß. Im Uebrigen thut man dem jungen Herrchen zu viel der Ehre an, wenn alle Angriffe gegen ihn gerichtet werden. Nach diesem „Jüngling“ nahm Herr Postfeldler Gymdman das Wort. Der Herr ist Vorsitzender eines konservativen Bürgervereins und sehr, sehr freudig. Was er vorbrachte, läßt sich in wenigen Worten wiedergeben. Er stellte den „Deutschen Jugendbund“ als eine christlich-nationale — soziale Vereinigung hin, erging sich in Schmähungen der Oppositionsparteien und machte endlich in Jubelstöße. Komisch konnte es deshalb nur wisten und machte die Hofschensurze erklärlich, wenn Gymdman trotz alledem erklärte, der „D. J.“ verfolge keine politischen Tendenzen. Recht bezeichnend war es auch, daß der Genannte so nebenbei den Drohensluftern politischen Verstand absprach. Hier erfolgte stürmischer Widerspruch. Nun sprach zunächst Herr stud. Nikolai, der die Bestrebungen des „deutschen Jugendbundes“ auf ihren wahren Werth zurückführte. Aber sowohl ihm als dem cand. med. Baginsky wurde das Sprechen unendlich schwer gemacht. Fortwährende Schlußrufe, Stampfen mit den Füßen und unwillkürliche Laute der Majorität folgten jedem Satz der Redner. Dazu warf der Vorsitzende Sommerburg fortwährend Bemerkungen ein. Herr Baginsky übte eine verächtliche Kritik. „Wie wollen Sie soziale Tendenzen verfolgen“, so rief er in die Versammlung hinein, „wenn sie nicht Politik treiben wollen. Beide sind untrennbar. Sie sprechen den Juden jedes Staatsbürgerrecht ab, greifen die Parteien und die gegnerische Presse an; ist das Alles ohne politischen Bezug?“ Recht charakteristisch war die Rede des antisemitischen Schriftstellers Witzberg, deselden, der im Februar d. J. öffentlich erklärte, in dieser Jahreszeit wären die Freack und Ueberleber der Antisemiten — schon verlegt. Der Redner trieb gegen den trassischen Rassenkampf; er schweigte in Jubelstöße.

Zu den kommenden Wintermoden veröffentlicht die „Post-Bl.“ folgende gelungene Korrespondenz aus Paris: „Die Wintermoden sollen mehrere tiefgreifende Änderungen bringen. Die betreffenden Künstler haben es so in ihren Versammlungen beschlossen. Haarfrisuren, Kleidermacher und Putzmacherinnen halten im Frühjahr und Herbst ihre Versammlungen, um eine Verständigung über die vorzunehmenden Neuerungen herbeizuführen. Die Haarfrisuren haben beschlossen, daß von nun an die Haare in runden Köpfen und gerollten Locken über den Nacken hinabgleiten sollen. Auf dem Kopfe selbst legen sich die Haare flach an und lassen bloß einige Locken seitwärts unter dem Hut hervorstechen. Die Hundeburden oder Stirnbänder erhalten endlich den Abschied. Die Fendeburden des Haarausputzes bedingt natürlich auch die Aenderung der Hüften. Der herausfordernd hohe Jackhut kommt in die Rumpfkammer, wie jede gefallene Größe, oder geht zu den zurückgebliebenen Bülsten, welche mit dem Abhub der Moden zufrieden sind. Der niedrige Filzhut, das Parett, kommt oben auf. Als Hirt: behalten ausgestopfte Thiere den Vorzug, aber da Vögel im Winter nicht lustig zu flattern pflegen, kommt hauptsächlich die Rage zu den längst entbehrten Ehren. Das Schmeißkäppchen wird daher diesen Winter seine Berechtigung haben und nicht bloß zur Bilderprache gehören, denn natürlich werden junge und nette Mädchen auf den Hüften unserer Schönen ihr Helm aufschlagen. Endlich, und das ist die Hauptsache, soll mit der Bekleidung des Hinterbades Ernst gemacht werden. Auch das seitlich angebrachte Polkaput oder Souffleumantel genannte Gebauche soll weichen. Kurz, es soll einigen der längst und vielfach ausgesprochenen Wünsche der Mehrtheit Rechnung getragen werden, also haben die vorgezeichneten Künstler in ihren gesetzgebenden Versammlungen beschlossen. Die aufgezählten Aenderungen waren schon seit zwei Jahren vorzugesprochen, scheiterten aber an dem Widerstande einiger Mitglieder des er-







## Vereine und Versammlungen.

**Berlin.** Eine öffentliche Studenaturs-Versammlung tagte am 17. d. M., Abends, in Riep's Salon, Kommandantenstraße 71/72, unter dem Vorsitze des Herrn Heindorf. Nachdem der Kassier Herr Zimmermann den Kassendbericht über den Unterstützungs-Fonds ermittelte und Herr Handke die Berliner Berufsgenossen zu zahlreicher Theilnahme an der Beirathung zum Unterstützungs-Fonds ermahnt hatte, der vielleicht schneller, als Mander denken mag, jedem Einzelnen zum größten Nutzen gereichen kann, ging der Vorsitzende, als Hauptreferent über diese Angelegenheit, etwas näher auf die Gründe ein, die es Jedem zur doppelten Pflicht machen, der Vereinigung der Berufsgenossen als Mitglied beizutreten und im Interesse der Gesamtheit die erforderlichen kleinen persönlichen Opfer einer geringen Besteuerung behufs Abwehr der von den Unternehmern beschlossenen Angriffe zu bringen. Wie drohend die Gefahren seien, gehe aus dem von der „Vereinigung der Inhaber von Studenaturs-Geschäften“ allerneuestens gefassten Beschlusse hervor, wonach fünf Berufskollegen, welche wegen Lohnbifferenzen und Mangelregelung einzelner Kollegen in der Werkstatt von Helm, Beller- mannstraße 8, die Arbeit ausgegeben haben, sowie ein mit Rantzung von derselben Firma entlassener Kollege nie wieder bei einem jener Vereinigungen der Prinzipale angehörigden Meister Arbeit erhalten sollen. Das sei doch eine Verurtheilung in bester Form. Dazu komme noch, daß sich dieselbe zum Theil gegen Studenaturs-Gehilfen wende, die, wie drei der betreffenden Kollegen, bereits seit 12 und 15 Jahren im deutschen Studenaturs-Geschäfte thätig gewesen. Charakteristisch sei auch der Umstand, daß man den in Rede stehenden fünf Kollegen, welche bei der Prinzipalvereinigung wegen der heimlichen Angelegenheit vorstellig werden wollten, den Empfang verweigert habe. Nachdem man sich in der Diskussion von allen Seiten über jenen Meisterbeschluss entschieden verurtheilend ausgesprochen hatte, nahm die Versammlung einstimmig eine Resolution an, durch welche sie „in Erwägung, daß die Maßnahmen der Prinzipale nicht allein ungerechtfertigt, sondern auch ungeschickt sind und den realen Bestrebungen der Studenaturs-Gehilfen direkt zuwiderlaufen“, beschloß: „1. mit verdoppelter Eifer an der Aufrechterhaltung des Unterstützungs-Fonds festzuhalten, 2. den Mangelregelungen durch die Prinzipale mit allen gesetzlichen Mitteln entgegen zu treten und 3. den Prinzipalen, falls sie nicht den ungeschicklichen Beschluss sofort wieder aufheben, die gebührende Antwort zu ertheilen.“ — Hierauf unterzog Herr Heindorf den zur Zeit gültigen Tarif einer kritischen Besprechung und gab unter allgemeiner Zustimmung der Anstich Ausdruck, daß derselbe einer baldigen Revision dringlich bedürfte und daß zur Vornahme einer solchen die Reuwahl der aus 9 Mitgliedern bestehenden Tarif-Kommission nöthig sei. Es wurden gewählt die Herren Schuchardt, Hebenbach, Jander, Montag, Brach, Lange, Zimmermann, Bauer und Goltz. Die Kommission gebietet die Tarifrevision so zu beschleunigen, daß der revidirte Tarif den Prinzipalen noch vor Neujahr zugestellt werden kann. Bezüglich der Deputirteninstitution, zu deren Aufgabe die Sammlung der Beiträge zum Unterstützungs-Fonds gehört, wurde es als nothwendig bezeichnet, künftig besondere Stellen zu errichten, in denen die Beiträge entgegengenommen werden. Ein Antrag auf Herabsetzung der monatlichen Unterstützungsbeiträge von 1 R. auf 50 Pf. wurde nach einer kurzen Diskussion abgelehnt.

Ein eigenthümliches Schicksal scheinen die Versammlungs-Ankündigungen des in Bildung begriffenen Vereins für die Interessen der Wohnungsbesitzer zu haben. Der provisorische Vorstand hat vermuthlich an die Redaktionen anderer Blätter dasselbe lithographirte Schriftstück versendet, das wir erhalten haben und in dem ohne Angabe des Datums eine Versammlung, die „heute in der Berliner Ressource“, Kommandantenstraße, stattfindet“ angekündigt war. Wir erhielten dieses Schriftstück am Freitag voriger Woche und brachten in unserer Sonnabend-Nummer die Ankündigung. Am Sonntag Abend war jedoch von einer Versammlung des Mietervereins in dem genannten Lokale nichts bekannt. Nun enthielten am vergangenen Dienstag eine Anzahl anderer Berliner Organe jene Anzeige, aus der hervorzugehen schien, daß an diesem Tage die Versammlung wirklich stattgefunden werde. Am Dienstag Abend aber waren die Thüren der „Berliner Ressource“ wiederum geschlossen und von einer Versammlung des Mietervereins wieder nichts zu entdecken. Gestern (Mittwoch) ver kündeten nun Blätter an den Anschlagtaulen, daß am Mittwoch Abend die Versammlung stattfinden soll. — Hoffentlich ist das Publikum nicht von Neuem getäuscht worden.

Die Berliner Turngenossenschaft eröffnete am Montag, den 18. Oktober, eine neue (die vierte) Männer-Abtheilung in der Turnhalle der 142. Gemeinde-Schule, Dammstr. 114. Die Konstituierung erfolgt heute, Donnerstag, nach dem Turnen im Brauereiausgang, Brunnenstr. 114.

## Kleine Mittheilungen.

**Stag, 16. Oktober.** (Erdbeben.) Gestern nach Mitternacht wurde in Stubenberg an der Feistritz ein ziemlich starkes, einige Sekunden andauerndes Erdbeben, verbunden mit unterirdischem Geräusch, verspürt; hiernach folgte ein Sturmwind.

**London, 18. Oktober.** Eine entsetzliche That beging am Sonntag Abend die Frau eines Fleischer's, Namens Francis Yeader, in dem kleinen Orte Fulham an der Themse. Nachdem sie am Nachmittag Streit mit ihrem Manne gehabt, verließ sie am Abend mit ihren vier Knaben im Alter von 9, 7, 4 und 3 Jahren und ihrem Säugling auf dem Arm das Haus und begab sich nach der Themse. Unter dem Ausruf: „Wir müssen alle sterben!“ stürzte sie sich dann in den Fluß, nachdem sie den Kindern nachgerufen, ihr zu folgen. Zwei der Kleinen gehörten auch willkürlich dem Befehl der Mutter und sprangen in die Fluthen. Die übrigen Kinder winterten am Ufer und schrien ihren Geschwistern vergeblich zu, wieder herauszukommen, bis der älteste Knabe seinem sieben-jährigen Bruder die Worte der Mutter wiederholte und ihn mit sich in den Fluß rief. Dem letzteren gelang es, das Ufer wieder zu gewinnen, alle übrigen ertranken.

**St. Louis, 7. Oktober.** Der gestern durch eine Kessel-Explosion verunglückte Dampfer „Mascotte“ hatte an Bord: 19 Passagiere, 24 Rabbinen-Angestellte und 26 Bedarbeiter. Von den 19 Passagieren wurden nur 8 gerettet, 11 sind ertrunken; die Leichen von drei derselben sind aufgefunden worden, von den 24 Rabbinen-Angestellten sind 19 gerettet, 5 ums Leben gekommen; von den 26 Bedarbeitern sind 10 unverletzt geblieben, 11 lebensgefährlich verbrannt, 5 ertrunken. Im Ganzen sind also 31 Personen verunglückt.

**New-York, 15. Oktober.** Nach den neuesten Nachrichten über den Orlan, welcher am Dienstag über Texas und Louisiana dahinbrauste, sind von den 101 Vermissten im Sabine-See 90 ertrunken und zwar 85 Weiße und 5 Farbige. Die Ueberlebenden sind krank und erschöpft von dem ausgestandenen Hunger. Die Stadt hatte 150 Häuser, von denen jetzt nur noch zwei stehen. Frauen und Kinder sah man vor den Augen der Gatten und Väter von den Fluthen fortgerissen und ertrinken. Das überschwemmte Gebiet ist größer, als man zuerst glaubte. Der Golf scheint sich über das Land in einer einzigen großen Woge ergossen zu haben. Die Wellen prallten gegen den 50 Fuß hohen Leuchthurm in der Bai. Von allen Seiten kommt den Rothleidenden jetzt Hilfe. Fast die ganze Küste des Reiches Cameron in Louisiana ist überschwemmt worden.

Meister zu leisten habe, nicht mehr gefallen lassen wollten, den Gesellen anheimgestellt, unter sich eine Form zu finden, nach welcher sie selbst das Drittel des Meisters ausdrückten. Er erklärte, daß dieses Drittel für ihn jährlich einige hundert Mark ausmache, welche das Geschäft nicht abwerfe, während die Aufbringung dieses geringen Betrages für die Gesellen eine Kleinigkeit wäre. Die Gesellen beschloßen nun unter sich, daß Jeder wöchentlich 10 Pf. für die Klosetreinigung, die der Meister von den Lehrlingen und Arbeitbüchsen bewilligen läßt, zahle und sich diese vom Meister abgeben lasse. Damit diese Umgehung des § 86 des Arbeiter-Lohn-Gesetzes nicht rüchbar werde, mußten auch die Gesellen, welche Mitglieder einer freien Hilfskasse waren, sich den qu. Abzug gefallen lassen. Dies ging so fort bis zum 5. Juni d., von welcher Zeit ab auf die Anträge Thulemann's der Meister diese Abzüge zu machen unterließ. Der Staatsanwalt beantragte 100 R., der Gerichtshof erachtete aber eine Strafe von 50 R. ev. 5 Tagen Haft für ausreichend.

† Unter der Anlage der fahrlässigen Tödtung stand gestern der Rutscher Karl Gilling vor der ersten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. Der Angeklagte war in einem Bierverlag-Geschäft als Bierfahrer thätig. Er hatte vor seinem Wagen zwei fertige, junge, noch nicht eingefahrene Thiere, die sich sehr schwer in Bügel halten ließen. Eines Tages kam er im schiefen Trabe die Oranienburgerstraße entlang und hatte die Absicht, in die Friedrichstraße nach der Weidenammer-Brücke zu einbiegen. In diesem Augenblick wurde ein Pferdebahnwagen sichtbar, der in der Richtung nach Tegel fuhr, und um einen Zusammenstoß zu vermeiden, bog Gilling, der vorchristlichmäßig auf der rechten Seite der Friedrichstraße fahren sollte, in kurzem Bogen nach links zu ein. Aber auch der Pferdebahnwagenschreiber bemerkte und so blieb, da gleichzeitig auf der linken Seite des Fahrdammes der Friedrichstraße ein Kohlenwagen hielt, nur ein schmaler Raum, in dem der Führer des Bierwagens einbiegen konnte. In diesem Räume befand sich ein alter, einundsechzigjähriger Mann, der im Begriff war, den Fahrdamm zu überqueren. Er wurde von dem Scheerbaum des Bierwagens erfasst, umgerissen und das schwere Gefährt über ihn weg. Er wurde so unglücklich verletzt, daß sein Tod binnen wenigen Stunden eintrat. Dem Rutscher, der durch seine Fahrlässigkeit das Unglück verschuldet hatte, wurden in Anbetracht seiner Jugend mildernde Umstände vom Gerichtshof zugestanden; er erhielt eine Gefängnißstrafe von 6 Monaten. — Der Staatsanwalt hatte nur 4 Monate beantragt.

Wegen zahlreicher Schwindelthaten und Diebstähle hatte sich gestern der 16-jährige Wehrdusche August Pfugstädt aus Bernau vor der Strafkammer des Landgerichts II zu verantworten. Trotz seines jugendlichen Alters hat der Bursche auf der schiefen Ebene einen gewaltigen Vorsprung gewonnen; mit erstaunlicher Geschicklichkeit hat er es in verhältnißmäßig kurzer Zeit fertig gebracht, daß gegen ihn wegen Diebstahls in 4 Fällen und wegen 14 verschiedenen Betrugsfälle Anklage erhoben wurde. Seinem Meister entlieh er und trieb sich demnach in den Orlschen der Reife Nieder-Barnim und Ober-Barnim umher, seinen Unterhalt durch Lug und Trug erwerbend, indem er die ihm durch Zufall bekannt gewordenen Verwandtschaftsverhältnisse von Bewohnern der genannten Orlschaften zu raffasthellen Schwindelthaten und Gelegenheitsdiebstählen ausnützte. In den meisten Fällen erprekte er unter falschen Vorpiegelungen baare Darlehne; er gab vor, im Auftrage der Verwandten gekommen zu sein, und nachdem er sich auf diese Weise glatt eingeführt, trug er ruhende Geschäfte vor, um die von ihm Betrogenen zur Orgabe von Darlehen zu bewegen. In einem Falle hatte „der Bly bei der entfernt wohnenden Tante eingeschlagen“, in anderen Fällen schickerte Pfugstädt den mildberzigen Eltern das — natürlich fingirte — suchbare Brandunglück des Sohnes u. s. w. Ueberall aber gewährte man ihm, wenn nichts Anderes, so doch wenigstens frei Quartier und Verpflegung oder einen Obulus zur Rückreise. Vor drei Wochen gelang endlich die Verhaftung des Schwindlers, und in welchem Umfange er sein Unwesen betrieb, geht allein schon aus der Thatfache hervor, daß zum Hauptverhandlungstermin ca. 80 Belastungszeugen vorgeladen waren. Die Vernehmung dieser Fragen war jedoch nicht erforderlich, denn Pfugstädt „pff“, d. h. er legte ein umfassendes Geständnis ab; demgemäß verurtheilte der Gerichtshof den süßredigen und hoffnungslosen Burschen wegen vier einfacher Diebstähle und wegen 14 Betrugsfälle zu einer Gesamtstrafe von 3 Jahr und 3 Wochen Gefängniß. Mit größtem Gleichmuth nahm der Bursche die Verkündung des Urtheils entgegen und mit derselben Gleichgültigkeit erklärte er sich zum sofortigen Antritt der Strafe bereit.

Eine „Bittrolle“ stand am 13. d. M. vor dem Schwurgericht in Braunshweig. Die 26 Jahre alte Dienstmagd Friederike Wagner in Aulum bei Wolfenbüttel war von ihrem Geliebten, einem Dienstknecht Bassitz, treulos verlassen worden. Das Mädchen, welches sich Mutter fühlte, versuchte auf alle Weise im Guten, den Bassitz zu sich zurückzuführen, aber vergebens. Sie wurde noch dazu von ihm geschlagen und verhöhnt. Um sich zu rächen, goß sie nun am 29. Mai d. J. ihrem treulosen Geliebten einen Topf mit Schwefelsäure über den Kopf. Der Unglückliche ist im Gesichte furchtbar entstellt und blind geworden. Die Angeklagte, welche nur die Absicht gehabt haben will, ihrem Geliebten seine Schönheit zu nehmen, um ihn dauernd an sich zu fesseln, wurde unter Anohnen mildernder Umstände zu 3 1/2 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Der Friedensengel. Vor 6 Monaten betraute der junge Schneidermeister Thomas Atkinson in London die 16-jährige Augusta Tremer, ein habsches Mädchen, das ihm auch eine artige Geldsumme zubrachte. Nach Aussage von Nachbarn lebten die beiden in allergrößtlicher Ehe. So: zwei Nachbarn starb der Vater Atkinson's, der Sohn fuhr zum Begräbniß und brachte seine Mutter mit nach Hause, die von nun an bei dem Ehepaare leben sollte. Von da ab gab es den ganzen Tag Joll und Streit. Die alte Frau forderte ihren Sohn sogar auf, er möge sich betrinken, damit er den Ruch geminne, gegen sein Weib ordentlich aufzutreten. Schließlich schickte die junge Frau und nahm Dienste als Bonne unter finaritem Namen. Ihr Gatte kam ihr jedoch auf die Spur und wollte sie zwingen, zu ihm zurückzukehren. Bei der in der vergangenen Woche stattgefundenen Verhandlung sagi Augusta Atkinson unter Schwüren, sie habe ihren Mann gewiß herzlich geliebt, allein nach der erfahrenen Behandlung ließe es, sie zum Selbstmorde treiben, wenn man sie nöthige, zu ihm zurückzugehen. Er habe mit seiner Mutter bei Tische gesessen, ihr lege man ein paar Pfaffen in einem Winkel vor, und sie könne das nicht ertragen. Die Schwiegermutter, die als Frau in verkommen wird, behauptet, sie habe in der jungen Ehe kein die Rolle eines Friedensengels gespielt und ernte nun Unand. Dr. Atkinson, der heute sehr kleinlaut ist, sagt: „Mein, Mutter, für den Frieden haben Sie grade nicht geforgt.“ Raum waren diese Worte seinem Munde entflohen, als er von der alten Frau zwei schallende Ohrfeigen erhielt, die ihn förmlich zurücktaumeln machten. Der Gerichtsdienet reißt die Frau weg und der Richter sagt: „Ich kann es mit meinem Gewissen nicht verzeihen, Ihnen Ihre Frau zurückzugeben, wenn Sie sich nicht vorher auf Erwerbsort versetzen. Ihre Mutter aus dem Hause zu entfernen.“ Atkinson reicht seiner Gattin die Hand, die beiden entfernen sich abscheidend im besten Einverständnis, die Schwiegermutter aber schleudert dem Richter so bestine Beschimpfungen entgegen, daß ihr derselbe acht Tage Arrest diktiert.

1000 Stück Vieh sind ertrunken und die Ernte ist zerstört. Der Sturm war auch in Illinois und Indiana äußerst heftig obwohl er weniger zerstörend wirkte. In dem Orte Johnsons Bayou, Louisiana, ertranken 7 Familien.

**New-York, 14. Oktober.** Eine Depesche aus Orange Texas, meldet, daß am Dienstag Abend eine Stadt am Sabine-See durch das Austreten des Flusses Sabine vollständig zerstört wurde. Es gingen dabei 65 Menschenleben verloren. Ein Gasthaus mit 20 Bewohnern wurde von den Gewässern fortgerissen und in die Bai geschwemmt, wobei sämmtliche 20 Personen ertranken.

## Vermischtes.

Vom Journalistenberuf. Als vor einiger Zeit in Glogau der einem plötzlichen Tode erlegene Redakteur Michaelis beerdigt wurde, gedachte der Geistliche bei der Trauerfeierlichkeit auch des Journalistenberufes und sprach ungefähr folgendermaßen: „Es ist ein harter und mühseliger Beruf, dem dieser Mann, den wir jetzt zur ewigen Ruhe beistatten, mit Treue und Hingebung fast bis zu seiner letzten Stunde sich gewidmet hat. Wenn uns an jedem Tage um einen geringen Preis das Blatt ins Haus gebracht wird, in welchem wir die Nachrichten von nah und fern wohlgeordnet zusammengestellt finden, wenn wir, wie es bei Vielen geschieht, es gespannt erwarten und mit Hast das greifen, dann denken wir bei dem Vergnügen, welches uns die Lektüre bereitet, nur selten an die Mühsal der Herstellung, und noch weniger empfinden wir das Gefühl des Dankes für die Männer, die in anstrengender, die Nerven erregender Arbeit all den Stoff zusammentragen und in fliegenden Eile sichten und ordnen. Wie viel Klugheit, wie viel Ausdauer und Umsicht gehört nicht dazu, um hier und dort Neues zu erfahren, wie anständig, geistlich, wie vorsichtig und besonnen muß der nicht sein, der einen verschlossenen Menschen dazu bringen will, den Mund zu öffnen und ihm Interessantes mitzutheilen; wie viel Geist und Laune braucht es nur, um den einfachen Stoff zu wägen und ihn dem Geschmack des Lesers angenehm zu machen; und da gilt es, so viele Klippen zu vermeiden! Die Hüter des Gesetzes lugen mit scharfem Auge, ob nicht irgend eine Notiz das Maß des Erlaubten überschreitet, oder sie gehen den Spuren nach, auf welchem Wege diese Nachricht in die Spalten des Blattes gedrungen ist, und vollends wenn irgend einer aus der Masse durch eine Meldung verletzt ist oder sich verletzt glaubt, wenn in der Hast der Geschäfte eine Redemwendung zu schief geworden ist, oder eine Thatfache wirklich entstellt oder gar falsch ist, wie Viele wegen da die Zähne, um an dem Rufe des Mannes zu nagen, dem sie doch noch so viele angenehme Stunden zu verdanken haben! Die Presse ist, wie man sagt, die sechste Gottheit, aber ihre Vertreter, so sehr sie auch das öffentliche Urtheil bestimmen, haben mit dem öffentlichen Vorurtheil schwer zu kämpfen und entgegen zudem auch bei dem reichlichsten Willen, Recht und Best in Ehren zu halten, nicht der Gefahr, das Maß zu überschreiten und harte, bitter empfundene Strafen an ihrem Gute oder gar an ihrer Freiheit zu erdulden.“

Eine Schandfaren-Geschichte, die eigentlich werth ist, in den „fliegenden Blättern“ illustriert zu werden, passierte dieser Tage in Rannheim. Der Magaziner eines dortigen Geschäfts vermählte seinen Handlaren und zeigte er den Verlust der Polizei an. Beim Rapport wurde die Besammitungsmannschaft hiervon in Kenntniß gesetzt und das genaue Signalment dieses Karrens beigelegt, was um so leichter war, als der Name der Firma aus demselben vorgezeichnet war. Einige Zeit darauf fand der Magaziner sein vermähltes Fuhrwerk in einer entlegenen Straße wieder und froh darüber, wollte er ihn eiligst heimführen. Er kam jedoch nicht sehr weit. Ein Schuymann begegnete ihm und erklärte den Führer des Karrens für verhaftet. Auf der Polizeistation wies er sich jedoch als quater Eigentümer des Fuhrwerks aus. Der Wachhabende traute jedoch der Sache immer noch nicht ganz und schickte einen bewaffneten Begleiter mit nach dem betreffenden Geschäft und holte hier den Beweis der Richtigkeit der Aussagen des Magaziners. Nun glaubte man die Geschichte in Ordnung und der Magaziner machte sich mit seinem Gefährt auf zur Bahn, um eine Waare abzuholen. Er kam jedoch nicht weit, denn ein anderer Schuymann hielt ihn zum zweiten Male an und brachte ihn, trotz Protest und Beizeuerung, zum zweiten Male nach der Wochstube, wo er nun alsbald wieder entlassen wurde. Zum zweiten Male wurde der Weg zur Bahn angetreten und zum dritten Male wurde der Lenker des Fuhrwerks von einem Schuymann angehalten. Nun wurde es dem Schuymann geblieben denn doch zu dunt. Im Galopp eilte er mit seinem Karren heimwärts, gefolgt von dem inquirierenden Schuymann, der nun um so eher glaubte, den Dieb erwischt zu haben. Unterwegs gefühlte sich noch zwei Schuyleute hinzu und beiliegigen sich an der Verfolgung bis ins Geschäftshaus, wo alle vier Personen athemlos ankamen. Die Aufklärung tief allgemeine Heiterkeit hervor; aber der Magaziner fuhr nicht eher wieder zur Bahn, bis er sich überzeugt hatte, daß die Schuymannschaft beim nächsten Rapport anders instruit worden war.

Von einem seltsamen Briefmarkenhandel erzählt die Wiener „Presse“. Die Inhaber der Wiener Tabak-Druckerei genießen bei der Post eine mehrprozentige Preisermäßigung, wenn sie Briefmarken im Werthe von hundert Gulden anlaufen. Ein hiesiger Tabak-Trafikant machte nun von diesem Benefizium in den letzten Monaten den umfassendsten Gebrauch. Jeden zweiten Tag erschien im Auftrage des Mannes ein Briefmarkenverlag der Post ein Sendbote, welcher Briefmarken im Werthe von hundert Gulden verlangte und nach geleisteter Bezahlung und erfolgtem Abschlag des von der Post veräußerten Procentsatzes thatsächlich auch erhielt. Der auffallend große Markenverbrauch erregte endlich die Aufmerksamkeit des Postbeamten. Da kaum anzunehmen war, daß der Mann die Briefmarken zur Tapferung seiner Wohnung verwende, so beschäftigte man sich auf der Post ganz ernsthaft mit der Lösung der immer räthselhafter werdenden Frage. Mittlerweile verdröppelte der Trafikant seine Anstrengungen und bezog häufig zwei- und dreimal täglich Briefmarken im Werthe von je hundert Gulden. Da der Mann im Verlaufe von wenigen Monaten von der Post Briefmarken im Werthe von mehr als 20000 Gulden bezogen hatte, begann die Sache den Postbeamten geradezu unheimlich zu werden. Die eingehendsten Nachforschungen ergaben nach einiger Zeit ein interessantes Resultat. Der Trafikant hatte jede von der Post bezogene Briefmarkenpartie von hundert in je zehn Theile getheilt und an zehn Stellen der Postparaffie eingelegt. (Die Postparaffien nehmen auch Briefmarkeneinlagen bis zur Höhe von zehn Gulden.) Am nächsten Tage kündigte der Trafikant den Postparaffien die eingelezten Beträge und erhielt das bare Geld. Mit diesem Gelde kaufte er flugs neue Briefmarken, stich die Ermäßigung ein und legte die Briefmarken abermals in die Postparaffien, um sie am nächsten Tage zu kündigen und von dem empfangenen Gelde neue Briefmarken anzukaufen. Auf diese Weise zog der Trafikant die Post förmlich zu seiner Rundschau heran und lieferte ihr im Wege der Postparaffien Briefmarken zum vollen Werthe, welche er von einem anderen Theile derselben Instituts billiger bezog. Aus dieser Manipulation ergab sich ein „Gewinn“ von mehr als 1000 Gulden, welche die Post dafür zu zahlen hatte, daß ihr der seltsame Geschäftsmann Schreibereien und Mühen aller Art bereite. Um diesem an der Hand des Gesetzes nicht abzustellenden Unrug ein Ende zu machen, ließ die Post ihren geheimen Markenlieferanten benachrichtigen, daß ihm die Konzeption zum Verkauf der Marken entzogen werden würde, falls er nicht seine Verläufe einstelle.

Leichenfahnderei. In amerikanischen Blättern wird folgendes berichtet: „Im Buchshaus zu Columbus in Ohio soll



einem gestorbenen Sträfling die Haut abgezogen worden sein. Diese Haut wurde dann gegerbt und als Ueberzug für Spazierstöcke benutzt. Als ein Seitenstück zu der von Ben Butler als Gouverneur ans Licht gezogenen Menschenhautgerberei im Armenhaus zu Lowell in Massachusetts. Allerdings hat man bis jetzt für die Verhinderung im Buchhaus in Columbus kein anderes Recept, als die beschworenen Aussagen eines der Sträflinge; die Art und Weise jedoch wie dieser seine Aussagen machte, die Genauigkeit, womit er Namen und Daten gibt und alle Einzelheiten beschreibt, macht den Eindruck der Glaubwürdigkeit.

Von der Kühnheit des Sperbers (Astur nivos) berichtet der Jäger R. Weber zu Hohenboda in der Zeitschrift „Die gefiederte Welt“. In einem mir zugewiesenen Waldbesitz war ein Sperberhorst. Als ich denselben etwa zu Mitte Juni durchging, fand ich den Sperber am Rand des Horstes sitzend. Da ich mich mit großer Vorsicht herangeplüschet hatte, nahm ich an, der Raubvogel habe mich noch nicht erkannt, weil er sonst, zumal sich der Horst in einem jüngeren Stangenholz höchstens in vier Meter Höhe befindet, das Weite gesucht haben würde. Ich wagte nicht bestimmt, ob die Jungen, die ich einem Bekannten versprochen hatte, bald fliegen seien, und schob deshalb den Asten nicht, sondern wollte vorher den Horst erklimmen, um mich von dem Alter der jungen Vögel zu überzeugen. Als ich in die Nähe des Baumes gelangt war, ließ der Sperber nach mir, und zwar so heftig, daß ich den Schlag der Flügel am Kopfe verspürte. Mein erster Gedanke war, der Vogel hätte, da ich mich durch höheres Farnkraut gedeckt hatte, nur meinen Hut gesehen und nach den darauf befindlichen Federn gestochen. Bald sollte ich aber eines Besseren belehrt werden, denn der Sperber setzte während der Zeit, in welcher ich den Horstbaum erkletterte, bis zu meiner Entfernung seine Angriffe auf mein Gesicht so eifrig fort, daß ich mit Büchse und Nadel wiederholt nach ihm schlagen mußte. Nicht so gut wie ich lam der Behrting G. davon. Derselbe erklomm während des Sperbers Abwesenheit einen neben dem Horst stehenden Baum. Als der Vogel den G. gewahrte, ließ er auf ihn und verlegte ihn derartig, daß er blutete. Später beim Ausnehmen des Horstes benahm sich der Sperber abermals in der oben geschilderten Weise, so daß ich ihn herunterstieß. Wie sich dann herausstellte, war das Weibchen die müthige Verteidigerin des Horstes gewesen, während das Männchen mich im großen Bogen umkreist hatte.

Leichenverbrennung. Aus dem ersten Jahresberichte der „New York Cremation Society“ ist ersichtlich, daß seit Eröffnung des Krematoriums in Mount Okeet, L. I., im September 1885 in demselben 64 Leichen verbrannt worden sind, und zwar dreierlei von 55 Männern und von 9 Frauen und Kindern. Der Nationalität nach wurden in Folge verbrannt 21 Amerikaner, 30 Deutsche, 6 Franzosen, 2 Engländer und je 1 Schotte, Irländer, Schwizer, Oesterreicher und Ungar. Der Preis der Leichenverbrennung beträgt 25 Dollars.

Bis jetzt sind die Kosten der Unterhaltung des Krematoriums noch nicht gedeckt worden, doch erwartet die Gesellschaft, daß die gegen die Feuerbestattung herrschenden Vorurtheile nach und nach gänzlich schwinden werden.

Seltene Raubthat. Der aus Ludenwalde durchgegangene ehemalige Bureauvorsteher eines dortigen Rechtsanwalts, Scheider, welcher nach Verübung verschiedener Unterschlagungen und Betrügereien, denen eine Menge Privatpersonen zum Opfer gefallen, das Weite gesucht hatte, befindet sich bereits wieder in Ludenwalde und zwar im Untersuchungsarrest. Die Ergreifung des Verbrechers ist seiner grenzenlosen Raubthat zu verdanken. Derselbe befand sich bereits im Auslande in Sicherheit, wandte sich aber nichtskümmender an die Ludenwalderer Polizeibehörde und bat um Auslieferung eines Führungsauftrages. Ein solches wurde ihm denn auch schleunigst in Form eines von der Staatsanwaltschaft ausgetheilten Befehlungsbeschlusses ausgestellt, auf Grund dessen Scheider denn auch in Begleitung eines Transporteurs unfreiwillig die Heimreise antreten mußte.

Ein schreckliches Drama, das noch ein Nachspiel vor Gericht haben wird, hat sich am Sonntag in einem Pariser Hotel abgespielt. Die Vorgeschichte ist folgende: Im Juni dieses Jahres hatte die zweiunddreißigjährige Frau Boissu, Mutter zweier Kinder, nach einem heftigen Aufruhr mit ihrem Gatten diesen verlassen und war zu ihrer Mutter gezogen. Boissu übergab einer Nachbarin, Frau Lesfore, seine Kinder zur Obhut. Frau Boissu besuchte von Zeit zu Zeit seine Kinder und machte gelegentlich eines dieser Besuche die Bekanntschaft des Schwagers von Frau Lesfore, des siebenundzwanzigjährigen Viktor Lesfore. Sie wurde seine Waidweib und nahm mit ihm Wohnung im Hotel de la Moskelle. In der vorigen Woche sah Herr Boissu seine Frau auf der Straße und ging ihr bis zu ihrer Wohnung nach. Nachdem ihm diese bekannt war, begab er sich am letzten Sonntag um elf Uhr Abends dorthin, um beide Liebenden „gründlich zu verwickeln“. Er drang in ihr Zimmer ein und fand sie in einer Situation, die keinen Zweifel an der Untreue seiner Frau zuließ. Mit erhobener Faust stürzte er sich auf sie, sie wich aber dem Schläge aus, und Lesfore stellte sich zu ihrem Schutze vor sie. „Ihr werdet alle Beide an die Reihe kommen“, schrie Boissu während, und alsbald entspann sich ein furchtbarer Kampf zwischen den Männern. Lesfore ergriff eine Schere vom Tisch, Boissu zog eine dreilantige Feile aus der Tasche und begann seinen Gegner damit durchsächlich zu zerhacken, bis dieser eine so entsetzliche Verletzung des Bauches erhielt, daß die Eingeweide heraushingen, und er mit dem Kopfe zu Boden sank. „Schlage nicht mehr zu, ich bitte Dich, ich habe meinen Theil; vergieb mir, ich herbe!“ Jetzt legte sich Boissu's Wuth; er umarmte sogar Lesfore, der ehemals sein Freund gewesen war, und reichte ihm ein Glas Wasser. Dann schickte er den Hotelwirth zu dem Verwundeten und stellte sich auf dem Polizei-Bureau. Der

Polizeikommissär ließ Lesfore nach dem Hospital schaffen, wo er am Montag seinen Wunden erliegen ist. Bei seiner Beerdigung sagte der Redner: „Was soll ich denn bedauern! Das mußte so kommen!“ Frau Boissu ist wegen Ehebruch verhaftet worden und wird sehr aufmerksam bewacht; denn sie befindet sich in so hochgradiger Aufregung, daß ein Selbstmordversuch befürchtet wird.

### Letzte Nachrichten.

Bulgarisches. Der Mission Gaddan Effendis in Est wird auch in London große Bedeutung beigelegt. Ein Telegramm der „Bosph. Bzg.“ von dort meldet über dieselben Gaddan verlangt, daß der Zusammenritt der Sobranje zur Ankunft des General Kaulbars mit den zwischen Boissu und Rußland vereinbarten neuen Instruktionen aufgeschoben werde, und erklärte, er wäre angewiesen im Einverständnis mit Kaulbars zu handeln. Boissu bemüht sich nämlich, einen modus vivendi für Rußland und Bulgarien aufzufinden. Nach Gaddan's Angaben besteht das Einvernehmen zwischen der Türkei und Rußland auf folgenden Grundlagen: Rußland garantiert die Integrität der Türkei, ermächtigt die Türkei zur Entschädigung und erhält das Recht, die Dobrujanen zu besetzen und zu besetzen (?). Eine russische Armee besetzt Bulgarien und gleichzeitig eine türkische Armee besetzt die bulgarische Regierung beschloß darauf, die Öffnung der Sobranje nicht zu verschieben. — Wien, Mittwoch 20. Oktober. Nach einem dem hiesigen „Telegraphen-Korrespondenz-Bureau“ zugegangenen Telegramme aus Rußland würde zu einer Verständigung mit Rußland kaum ein Entgegenkommen des gegenwärtigen russischen Kabinetts genügen. Eine Bedingung zur näheren würde ein Kabinettswechsel sein, alsdann ein russenfreundliches Kabinet die Erfüllung einer neuen Sobranje folgen zu lassen. Nach der russischen Ansicht würde ein solches Kabinet erst konstituiert werden resp. die Sobranje sich lösen können, wenn Europa über einen Kandidaten den bulgarischen Fürstenthron einzig sei. Eigenkomponirten bulgarischen Offiziere liegen nach seiner Ansicht ein Grund zur Verfolgung nicht vor. Stambulow am 24. August von Tirnova aus eine Deklaration für die Teilnehmer am Staatsstreich erlassen und da dies vom Fürsten Alexander in Bemberg nicht worden sei. Der Kommandant von Rußland Major Hilow, welcher erklärt hatte, daß er eine von ihm verhängte Disziplinmaßregel, sowie eine gegen ausgeprochene zehnjährige Arreststrafe nicht annehmen werde, sei auf Befehl des Kriegsministers durch den Kommandanten eines russischen Regiments verhaftet worden.

### Theater.

Donnerstag, den 21. Oktober.  
Opernhaus. Der Trompeter von Säckingen.  
Schauspielhaus. Der geheime Agent.  
Deutsches Theater. Gräfin Landbach.  
Residenz-Theater. Ein Großstädter. Vorher: Ein anonym Brief.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Nachtwandler.  
Wallner-Theater. Der Goldonkel.  
Wells-Alliance-Theater. Mit.  
Ostend-Theater. Wilhelm Tell.  
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Voem von Luigi Ronzotti.  
Bahalla-Theater. Die Piraten.  
Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt.: Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gefangenschaft in 4 Akten von W. Mannfeldt. Roupeltes von G. Götz. Musik von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Nochmal!)

Berliner Stadt-Theater.  
(Früher Alhambra-Theater.) Wallner-Theaterstraße 15.

Robert und Bertram,  
oder:  
Die lustigen Bagabunden.  
Große Boffe mit Gesang in vier Abtheilungen.  
Vor der Vorstellung:  
Großes Concert der Hauskapelle,  
unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Ld. Franke.  
Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. [805]

Eden-Theater.  
(Früher Louisenstädtisches Theater.)  
Dresdenerstraße 72/73.  
The Johnson Family, 4 Damen, 1 Herr, preisgelobte Schwanmer und Laucher. Bisgel's Ballet-Gruppe, 12 Damen, 2 Herren. Hr. Hoffmann mit seinen bestkünstlichen Hunden und Schafen. 7 Schwestern Matthews. Ernesto. Harweg. Paula und Ludwig Teilheim. Focher. Frau. Belloni.  
Unverkündigtes räthselhaftes Verschwinden einer jungen Dame von offener Bühne vor den Augen des Publikums.  
Unmittelbar nach dieser Produktion:  
Vollständige Aufklärung  
über das Verschwinden der Dame.  
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.  
Einige adeligere Schauspieler, sowie Schachkopfspieler finden dauernde Beschäftigung im  
Restaurant zur Dezimalwaage,  
Meyersstraße 82.  
Eine gute Weiche für 20 Pf. und ein gutes Glas Bier für 10 Pf. stets vorhanden.  
892] W. Haugk.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.  
Kaiser-Panorama.  
Nur diese Woche:  
Das schöne Spanien.  
Reise durch das malerische Tyrol.  
Herzog-Reise. — Sarajewo-Inseln.  
Entree 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.

H. Pränscher's anatomisches  
MUSEUM.  
Kommandantenstraße 70 u. 71.  
Täglich von Morgens 9 bis Abends 10 Uhr  
für erwachsene Herren.  
Dienstag u. Freitag  
ausschließlich und nur allein  
für Damen.  
876]

Restaurant zum Eichkähnen.  
Rein von Herrn Ch. Wesenack künstlich  
übernommenes Lokal erlaube ich mir hierdurch  
einem geehrten Publikum in Erinnerung zu  
bringen. Ich empfehle besonders meinen Früh-  
stückstisch (warm und kalt). Mittagsstisch  
à la carte 45 Pf., einschl. Bier, Abendstisch mit  
Bier 40 Pf. Vorzügliches Weißbier und  
Sektischbier stets frisch vom Faß. Kaffee zu  
jeder Tageszeit.  
Achtungsvoll  
Joh. Hässlein,  
Holzmarktstraße 44a.  
884]

Cigarren- & Tabak-Fabrik  
C. H. Scheffler.  
I. Geschäft: Reinickendorferstr. 69.  
II. Geschäft: Reinickendorferstr. 25a.  
Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.  
Nordhäuser Kautabak von G. A. Hanewacker.  
Ich empfehle allen Freunden und Bekannten mein

Schuhwaarengeschäft.  
Auswahl von Herren-, Damen- u. Kinder-  
schuhen. Bestellungen nach Maß, sowie Re-  
paraturen schnell, sauber und billig. [458]  
Wih. Krüger, Sanftgerplatz 3.

Nähmaschinen  
sämtlicher Systeme,  
Ringstichmaschinen u. ver-  
E. Franke, Saarbrückerstraße 6.  
Reparaturen schnell und billig. [700]

Sieben ist im Verlage von J. G. B. Dietz in Stuttgart erschienen:  
Internationale Bibliothek  
Heft I.  
Die Darwin'sche Theorie.  
Preis pro Heft 50 Pf.  
Zu beziehen in Berlin durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs, sowie insbe-  
sondere durch  
die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.  
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht,  
daß ich die  
Cigarren-Fabrik  
Hauptstraße 51  
von Herrn Wicht übernommen habe und em-  
pfehle meine preiswerthen und guten Fabrikate.  
854] A. Schneider.

Einrahmung jeder Art Bilder, sowie  
sämtl. Glaserarbeiten werden gut und billig  
ausgeführt von C. Scholz, Eisenbahnstr. 36 b III.  
Sieben erschienen:  
Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-  
Notiz-Kalender  
für das Jahr 1887.  
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmer-  
straße 44.

Sieben ist erschienen:  
Der  
Neue Welt-Kalender  
für 1887.  
Aus dem reichen Inhalt heben wir  
hervor: Reichthums-Geld des Deut-  
schen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Er-  
zählung von Rob. Schweißel. — Bär-  
licher Franke und Haarmenschen. — Ein  
Proletarierkind. Erzählung v. C. Zanger.  
— Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser  
in der Welt. Von H. Dem. Böhler. —  
Wie man eine Million verdient. — Fle-  
gende Blätter (humoristisch).  
Als Gratis-Beilagen:  
1. Lucia. 2. Mutterglück.  
3. Blauhe. 4. Die beiden Alten.  
Ein Weltkalender.  
Preis 50 Pf.  
Stuttgart. J. G. B. Dietz.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht,  
daß ich ein  
Schankgeschäft  
Landsbergerstr. 3 im Keller eröffnen  
für gute Speisen und Getränke ist bestens  
sorgt. „Berl. Volksbl.“ und „Baugewerkschaft“  
liegen aus. Hochachtungsvoll J. Pfeiffer.

Bekanntmachung.  
Den Mitgliedern der Central-Präsidenten-  
und Stabskassen der Kaiserlichen  
örtliche Verwaltungsstelle Berlin G.  
sunter Bezirk), zur Nachricht, daß die  
und Grundmeldungen von Freitag,  
22. d. Mts., ab bei dem Revolutions-  
Grenz, Lingestr. 22, 2. Quergeb. 2. Et-  
zünden. Sperrstunden Mittags von 12  
1 1/2 Uhr und Abends von 7 1/2—8 1/2 Uhr.  
Krankengeld wird jeden Sonntag, Vormittag  
von 9—11 Uhr, Lindenbergerstr. 17, vom  
rechtlich, ausgezahlt.  
Die Ortsverwaltung

Außerordentl. Generalversammlung der  
Kaiserlichen Central-Präsidenten-  
Kassen der Kaiserlichen  
für die im Berliner Gürtler- u. Gewer-  
gewerbe beschäftigt u. Personen (3. Et-  
Sonntag, den 24. Oktbr., Vorm. 10 1/2 Uhr,  
Louisenstädtischen Kongreßhaus, Alte Jakobstr.  
L. D.: 1. Rechnungslegung. 2. Rechnung-  
bericht des Vorstandes über den Stand der  
den im Umlauf befindlichen Grünscheu ge-  
3. Wahl eines zweiten Schriftführers. 4.  
lage des Vorstandes über den Krank-  
kongreß in Vera ev. Beschlüßung diff. 5.  
scheidenes. Quittungsb. legitim. — Die  
zu unserem 2. Stiftungsfest, Konzert des  
Prof. v. Brenner u. Ball, welches am 6.  
in der Bühnenharmonie stattfinden, sind in  
Bathstellen der Kasse und bei den Vor-  
mitgliedern zu haben.

Damenhüte w. a. f. 50 Pf. Reichenbergerstr.  
Die höchsten Preise für getragene Kleidungs-  
stücke, Sitten und Wäsche werden  
894] Ploßstr. 2 bei  
Frdl. Schläpfl. zu vrn. Naurgnstr. 77 v. III. L.

Eine freundl. Schlafstelle für 1 oder 2  
Reudenbergerstr. 40, Hof Quergeb. II bei  
897]

Arbeitsmarkt.  
Tüchtige Bergolbergerhilfen  
auf geschweifte Gardinendretter verlangt  
C. Sauer.  
Thurmstraße 60 (Roch-  
897]

Tüchtige Stuhlmacher  
finden dauernde Beschäftigung bei hohen  
Löhnen oder 22 Mark Lohn (Arbeitszeit  
7—6) in der mechanischen Werkstätte  
893] Große Frankfurterstraße 30

Geübte Anleger u. Bogenfänger  
für die lithographische Schnellpresse mit  
Branntwein werden verlangt von  
896] Otto Troitzsch, Zeltowerstr. 47

2 Schuhmachergesellen auf Besohlen  
Ausbeßern, sowie auf Herren- und  
Bedervantoffeln (fertige Kelle zu) werden  
St. Rosenthalerstr. 11 (Keller) bei  
zu heil  
mich se  
machte,